Johann Eliot
und
die Familie Mayhew,
die Apostel der Indianer.

Von
Johann Hartwig Brauer,
E. E. hamburg. Minist. Candidaten.

Altona,
bei Johann Friedrich Hammerich.

1835.

106. D

Johann Eliot

und

die Familie Mayhew,

die Apostel der Indianer.

Von

Johann Hartwig Brauer,
E. E. hamburg. Minist. Candidaten.

Altona,
bei Johann Friedrich Hammerich.

1835.

106.9

Seinem lieben Freunde,

Franz Hinrich Pehmöller,

E. E. hamburg. Minist. Candidaten,

bei dessen Eintritt
in den
Dienst des Evangeliums an den Heiden,

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Die Sache der Heidenbekehrung hat zu unsrer Zeit viele Herzen, denen sie nahe gebracht ist, in Anspruch genommen, und würde deren gewiß noch viel mehre in Bewegung setzen, wenn sie denselben auch nahe gebracht würde; ja, es möchte wohl nicht fehlen, daß viele Gegner der Missionen anderen Sinnes würden, wenn sie aus dem Gange, den das Werk nimmt, recht deutlich erkennen könnten, daß es ein Werk ist, zu welchem der Herr sich offenbar bekennt und das er einer herrlichen Vollendung entgegenführt. Aus dem Grunde hoffe ich daher, mich keiner unnützen und überflüssigen Arbeit zu unterziehen, wenn ich

der Lesewelt Beiträge zur Geschichte der Heidenbekehrung übergebe, welche zusammen allmälig eine vollständige Geschichte der Heidenbekehrung, wenigstens von Seiten der evangelischen Kirche, bilden werden; denn es giebt ja freilich der Blätter, welche vom Gebiete der Missions-Wirksamkeit Berichte mittheilen, auch in unserm deutschen Vaterlande, Gottlob, seit einigen Jahren, eine ziemliche Anzahl, aber diese geben immer nur einzelne Geschichte, theilen nur einzelne Vorfälle und Vorkommenheiten mit. Auf diese Weise haben sie unstreitig bei vielen Lesern einen reichen Segen hinterlassen, jedoch der rechte großartige Eindruck, den das Werk Gottes unter den Heiden machen soll, kann dadurch nicht hervorgebracht werden. Viel eher aber kann dieser gewirkt werden, wenn wir im Geiste an uns das Werk in seinem ganzen Gange, von seinem ersten Beginnen bis auf den heutigen Tag, allmälig an uns vorüber gehen lassen und theils ein gewaltiges Rüstzeug des Herrn durch sein Leben und seine Wirksamkeit mit unserm Blick begleiten, theils ein ganzes Land

übersehen, das, früher noch ganz öde, nach und nach, hie und da in einen lieblichen Garten verwandelt wird, dann ganze freundliche Strecken zeigt, die in Erkenntniß des Herrn blühen und Früchte tragen, und zuletzt wohl gar Ein einziger schöner Garten Gottes wird.

Bei einzelnen Geschichten von dem Gebiete der Mission tritt oft etwas Menschliches zu sehr hervor; die Anfänge zu einem Werke, das man noch nicht vollendet sieht, scheinen oft viel Mangelhaftes und Fehlerhaftes zu haben, und einzelne Heidenboten und ganze Gemeinschaften derselben scheinen Mißgriffe zu thun. Dadurch kann man leicht sein Vertrauen zu der Missionssache verlieren oder wohl gar von vornherein mit Mißtrauen und Vorurtheil dagegen erfüllt werden. Wenigstens haben manche Gegner keine andre Gründe ihres Mißtrauens und ihrer Feindschaft anzuführen, als die, daß ihnen die Heidenboten die Sache nicht recht anzugreifen scheinen und ihre Wirksamkeit daher erfolglos bleiben muß. Solchem Uebelstande tritt eine Geschichte der Heiden-

bekehrung wirksam entgegen, indem sie zeigt, wie das Werk nicht bloß in kleinen, unbedeutenden Einzelnheiten besteht und Zufallens fortgeht, sondern, wie es unter der Leitung des Herrn steht, der alle Arbeiter in diesem seinen Weinberge mit ihren Schwächen und Kräften so stellet und so gebraucht, daß es freilich Anfangs mitunter wunderlich aussieht, was sich zuträgt und was unternommen wird, daß es aber doch herrlich hinausgeht. Wer den großen Rüstzeugen des Herrn unter den Heiden, ihr ganzes Leben hindurch, bei ihrer Arbeit zusieht, wer darauf achtet, wie das Wort Gottes und die Erkenntniß seines Heils sich wie ein Strom immer breiter und gewaltiger über ein Land ergießt, wo sein Quell einmal aus dem Felsen hervorgelockt ist, der wird lernen, das Schwache und Menschliche, das Mangelhafte und Verkehrte, das sich ihm in der Gegenwart hie oder da zeigt, ertragen, und der Zuversicht sein, daß es sich zu einem wohlgefälligen Ganzen gestalten werde.

Das Werk der Heidenbekehrung ist mir wenigstens erst recht groß erschienen und recht wichtig geworden, als ich von den einzelnen Geschichten auf das Ganze kam, und hier eine Entwicklung der Gedanken Gottes mit den Völkern fand. In der Ueberzeugung nun, daß die Geschichte der Mission auch bei Andern denselben Einfluß üben kann, habe ich daher beschlossen, mit Gottes Hülfe, in einzelnen Beiträgen eine Geschichte der Thaten Gottes unter den Heiden zu verfassen, und liefere in diesem kleinen Büchelchen den ersten derselben, um dann, wenn dasselbe eine freundliche Aufnahme gefunden, sobald der Herr mir die gehörige Muße dazu gegeben haben wird, deren eins nach dem andern folgen zu lassen, bis eine vollständige Geschichte in den Händen der Leser sein wird.

Der Mann, welcher uns dieses Mal vorgeführt wird, Johann Eliot, ist in unserm Vaterlande wenig bekannt, aber der Leser wird merken, daß er ein beßres Loos verdient, denn er gehört unstreitig zu den größesten Männern, die der Herr je ausgerüstet hat. Gerne hätte ich daher sein

Leben umfassender dargestellt, allein die Quellen, aus denen Nachrichten zu schöpfen waren und die zu Gebote standen, waren nicht so reichhaltig, als man sie hätte wünschen mögen. Jedoch wird jeder Leser auch aus dieser kurzen Lebensbeschreibung merken, was er von Eliot zu halten habe.

Der Herr gebe nun, daß durch seine Geschichte in Vielen ein rechter Eifer um die Heiden erwache, und daß alle Leser sich fragen mögen, was von ihnen wohl gefordert werden möchte, um den Heiden zum Glauben an das Evangelium zu verhelfen. Nicht, als ob ein Jeder, wie Eliot, hingehen könnte und sollte. Das sei fern. Aber wer nicht gehen kann, kann geben, und wer nicht geben kann, kann beten.

Br.

I.

Johann Eliot.

Unter den evangelischen Christen ist während des ersten Jahrhunderts nach ihrer Lossagung von der katholischen Kirchengemeinschaft nicht daran gedacht worden, für die Ausbreitung des reinen Christenthums unter den *heidnischen* Völkerschaften Etwas zu thun; sie hatten zu viel, und wenigstens genug, mit sich selbst und ihren Feinden zu schaffen, als daß sie darauf denken konnten, sich nach außen zu wenden. Nur allmälig erst, so wie man anfing, sich selbst vester und sicherer gestellt zu fühlen, fing man auch an, das Licht reiner christlicher Erkenntniß in weitere Kreise zu verbreiten.

Wenn man will, so kann man es nun als das erste **Unternehmen** der Evangelischen zur Bekehrung der Heiden ansehn, daß im Jahre 1556 mehre reformirte Geistliche, auf Betrieb des französischen Admirals **Coligny**, nach Brasilien übersetzten, wo sie eigentlich die

Seelsorger der dorthin ausgewanderten Evangelischen sein sollten, nebenbei aber auch die Heiden zu bedenken gedachten. Da jedoch der Statthalter in jener französischen Ansiedlung, Nikolaus Durand von Villagnon, aus einem eifrigen Freunde des reinen Evangeliums der erbittertste Feind desselben wurde, so zwang er die angekommenen Geistlichen, nach einem zehnmonatlichen Aufenthalt im Lande, dasselbe zu verlassen und in ihre Heimath zurückzukehren. Einige wenige Unterhaltungen mit den heidnischen Umwohnern der Ansiedlung, noch durch die Unbekanntschaft mit ihrer Sprache erschwert, waren gehalten worden, aber ohne alle sichtbare Frucht geblieben.

Das nächste, nicht so fruchtlose Unternehmen zum Besten der Heiden und ihrer unsterblichen Seelen ging, fast volle hundert Jahre später, von einem einzelnen Manne aus, den der Herr auf eine ganz besondere Weise dazu ausgewählt hatte. Dieser Mann war Johann Eliot.

Johann Eliot war 1603 in England geboren. Sein Geburtsort, so wie seine frühere Geschichte sind unbekannt geblieben. Nur so viel scheint gewiß, daß er von wohlhabenden Eltern abstammte, die ihn zur Vorbereitung auf das geistliche Amt auf die Universität zu Cambridge zu schicken im Stande waren. Hier

machte er bei ausgezeichneten Anlagen und eisernem Fleiße reißende Fortschritte, nicht nur in der Gottesgelahrtheit, sondern auch in den übrigen Wissenschaften und Künsten. Als er die Universität verließ, bekam er eine Aufforderung, den Geistlichen Thomas Hooker zu unterstützen; dieser nämlich, früher ein Pfarrer, hatte sich, wie viele andere Geistliche und Nichtgeistliche, in die Ordnung der hohen bischöflichen evangelischen Kirche in England nicht schicken wollen, war daher seines Amtes zu Chelmsford in Essex enthoben worden und hatte nun auf Bitten vieler seiner Freunde in dem Dorfe Klein-Baddow eine Erziehungsanstalt errichtet. Die Aufforderung, als ein Gehülfslehrer an dieser Anstalt zu wirken, nahm Eliot mit Freuden an und kam dadurch selbst, ohne es zu ahnen, in die rechte Schule, durch die der Herr ihn noch erst schicken mußte, wenn er zu dem Rüstzeuge zugerichtet werden sollte, wozu er ausersehen war. Wer hätte ihm freilich bis dahin Gaben, Gelehrsamkeit und Ehrgeiz, diese auf das Beste anzuwenden, absprechen wollen? Aber es fehlte ihm noch an Etwas, das er hier in seiner ganzen Lieblichkeit kennen lernte; das war der lebendige Glaube, der in Hooker so außerordentlich kräftig war, und den dieser in seinem ihm theils wegen seiner Gaben, theils wegen seines liebenswürdigen Herzens theuer

gewordenen Mitarbeiter zu wecken verstand. Manche Unterredung fiel zwischen Beiden vor, und Wochen und Monate vergingen, ehe Eliot sich ergab. Mancher wäre darüber verzagt, aber Hookers Blick in das Gemüth seines jungen Freundes sagte ihm, daß dieses, zum Erfassen langsam und bedächtig, das einmal sicher Erfaßte aber auch nicht wieder lassen werde. Darum ließ er ihn still hingehen und hatte dafür endlich die Freude, daß Eliot, nach manchem einsamen Spaziergange in die Wälder rings um das Dorf, sich entschieden zu dem Herrn und seiner Sache stellte. Sobald diese entschiedene Veränderung vorgegangen war, richtete Hooker Eliots Gedanken auf den Eintritt in das geistliche Amt. Da aber für einen jungen Mann, der Hookers Ansichten theilte, im Mutterlande wenig Aussicht war, so entschloß Eliot sich, nach Amerika zu gehen, wo er eine weite Laufbahn vor sich eröffnet sah; denn in den englischen Ansiedlungen und Besitzungen in jenem Welttheile wurde das Zusammentreten einzelner evangelischer Gemeinen, ohne Annahme der in der bischöflichen Kirche Englands geltenden Ordnung, erlaubt, und Eliot war nicht der Einzige, der um freier Einrichtung des Gottesdienstes und um der Gewissensfreiheit willen das Mutterland verließ.

Im November 1631 landete er in Boston und bekam hier sogleich Gelegenheit, den Drang seines Herzens, nach Wirksamkeit im Dienste Christi, zu stillen, denn der Prediger der unabhängigen Gemeine zu Boston beabsichtigte schon lange eine Reise nach England, um seine weltlichen Angelegenheiten dort zu ordnen, und ersuchte daher Eliot, seine Stelle in seiner Abwesenheit zu verwalten. Eliot ging auf den Vorschlag ein und stand seinem Amte nun mit solcher Treue und mit solchem Eifer und zugleich mit solchem Geschicke und Segen vor, daß die Gemeine ihn bei der Rückkehr ihres ordentlichen Seelsorgers diesem als Gehülfen zur Seite stellen wollte. Doch der Herr trat in den Weg.

Es scheint nämlich, als habe Eliot vor seiner Abreise aus England einigen Freunden versprochen gehabt, ihr Seelsorger zu werden, wenn sie ihm nach Amerika folgen würden, ehe er eine bestimmte andere Anstellung gefunden hätte. Gerade nun, als die Gemeine zu Boston seine Wahl vorhatte, kamen diese englischen Freunde und siedelten sich zu Roxbury, im Innern des Landes, an. Außer ihnen kamen in diese Gegend noch einige Hunderte von andern Ansiedlern, welche größtentheils des Zwanges wegen, dem sie bei den gottesdienstlichen Gebräuchen unterworfen werden sollten,

das Vaterland verlassen hatten, um hier in einer Kirchengemeinschaft leben zu können, deren Einrichtung sie vor ihrem Gewissen zu verantworten im Stande wären — und so bildete sich in Roxbury eine Gemeine, bei welcher Eliot das Seelsorgeramt übernahm.

Die Stellung und Lage Eliots zu Roxbury war immer eine leidliche, ja, wohl noch besser, eine recht glückliche zu nennen. Denn hatte es für ihn, wie für manchen Andern, einen vorzüglichen Werth, in einem Amte zu stehen und dabei in angenehmen Verhältnissen und behaglicher Häuslichkeit zu leben, so hatte er ja nun ein Amt und dabei, obgleich zu Roxbury von der übrigen Welt ziemlich weit entfernt, eine große Anzahl gleichgesinnter Freunde um sich; und nicht genug, die Freunde hatten aus dem Vaterlande ein Frauenzimmer mitgebracht, ihm schon jenseit des großen Weltmeers lieb und werth, nun seine Hausfrau geworden. Fühlte aber Eliot in thatlustigem und thatkräftigem Geiste das Bedürfniß eines recht großen und weiten Wirkungskreises, so konnte er wohl nicht leicht ein passenderes Amt finden, als das zu Roxbury, wo es täglich vollauf zu thun gab.

Seine Gattin war dabei ihm und seiner Gemeine so recht zum Segen zu Theil geworden; — der Gemeine: durch eine ganz besondere Liebe zu den Gliedern

derselben, und durch ihre große Erfahrung in der Arz- nei- und Wundarzneikunde, durch welche sie in Stand gesetzt ward, Hunderten von Kranken und Schwächli- chen zu helfen; — ihrem Manne: durch ihren Geist der Wirthschaftlichkeit, der ihm ganz und gar abging. Denn, wenn er einen Armen und Leidenden sah, so war er nicht im Stande, einen Heller von dem Gelde, das er gerade bei sich führte, zurückzubehalten, sondern gab es Alles hin. Als daher eines Tages der Schatz- meister der Gemeine ihm sein Gehalt auszahlte und Eliot es in sein Schnupftuch schüttete, nahm der Freund ihm dasselbe ab, und zog es in so viele feste Knoten zusammen, als er nur irgend vermochte, damit das Geld unangegriffen mit nach Hause käme. Unter- wegs aber trifft Eliot auf eine arme Familie: der jämmerliche Zustand ihres Hauswesens geht ihm nahe, er kann nicht anders, er muß eine Unterstützung rei- chen; aber die Knoten sind so fest geschürzt, daß er sie nicht lösen, und so dicht, daß er durch sie hin- durch mit der Hand nicht an das Geld dringen kann. Was ist da zu thun? — Das ganze Bündel Geld wirft er der armen Hausfrau mit den Worten hin: „Gott hat es euch gewiß Alles zugedacht." — Diese unüber- legte Freigebigkeit des Pfarrers war Allen bekannt, da- her liefen ihm die Armen mit Klagen über ihren Noth-

stand nach und entgegen, wo sie ihn nur gewahr wurden, sie drangen auch nicht selten mit ihren Bitten bis in sein Haus, aber hier trat dann zwischen sie und ihn seine Gattin in die Mitte und sichtete zuvor besonnen den Weizen von der Spreu.

Seine Gemeine erforderte viele Arbeit; das Gebiet, auf welchem die Glieder derselben umher wohnten, erstreckte sich weit und dehnte sich fast jährlich durch neue Ankömmlinge weiter aus. Dazu kam, daß in dieselbe mehr und mehr ein sehr weltlicher Sinn eindrang und vesten Fuß zu gewinnen drohte. Viele der Ankömmlinge kannten nämlich nichts von geistigen Bedürfnissen, sondern hatten bloß leiblicher Vortheile und irdischen Gewinns wegen die Heimath verlassen, und von den frühern, mehr aufs Geistige gerichteten Einwanderern waren viele, da der Gegensatz gegen ihre Ansicht, die überhaupt nur den äußern Gottesdienst betroffen hatte, aufhörte, schlaff geworden und ebenfalls mehr und mehr in weltliches Treiben gerathen oder doch in Gefahr, hineinzusinken. Da gab's Arbeit, und viel, recht viel Arbeit für Eliot, und nicht leicht möchte auch einem andern, noch so thatkräftigen, Geiste das Seelsorgeramt zu Roxbury wegen zu geringer Beschäftigung und zu vieler Langeweile zur Bürde geworden sein. Daß es ihm aber nicht auf eine andre Weise,

wie es ja wohl leicht hätte geschehen können — etwa durch Ausbleiben des Segens bei so beschwerlichem Wirkungskreise, — verleidet werde, verhütete der gnädige Herr der Kirche dadurch, daß er seinen thätigen Knecht von den sauersten Wegen die schönsten Früchte sehen ließ. Diese sauersten Wege gingen zu den Gliedern seiner Gemeine, welche am entferntesten wohnten, und die er um so fleißiger besuchte, je weniger sie zur Kirche und zum Gottesdienste kommen konnten, und je nöthiger sie doch gerade das Wort des Evangeliums bei ihrer schwierigeren Lebensweise bedurften. Aber diese schwierige Lebensweise, bei der es stets mit der Natur oder mit den wilden Eingebornen Vieles zu bestehen gab, war es auch wiederum gerade, wodurch sie davor bewahret wurden, in fleischliche Ruhe zu versinken, und wodurch sie für das göttliche Wort empfänglich blieben; und so kam es, daß das gelegentlich in ihrem häuslichen Kreise, am Heerde, geredete Wort immer besonders kräftig wirkte, wozu es gegeben ist.

Trotz der vielen Mühe und vielleicht gerade um derselben willen, hatte Eliot seine Gemeine unbeschreiblich lieb. Das war für ihn die glücklichste Stunde in der ganzen Woche, wenn er in der Frühe des Sonntags sein Volk aus der Stadt und vom Felde, aus dem Walde und vom Ufer des Flusses den Hügel heran-

steigen sah, auf welchem die Kirche erbauet war. — Und dennoch, wenn er so dastand und seine Heerde, die er zu weiden gewürdigt war, heraufziehen sah, dennoch ward ihm dann das Herz anderswohin gelenkt, und er vermochte nicht, es zurückzuhalten. — Den Strom aufwärts, zu den Waldungen, die er da ringsum sah, stand ihm sein Herz. Er wußte selbst nicht, wie es ihm kam, aber er fühlte in seinem Innern einen unwiderstehlichen Zug und Drang zu den Indianern, die in diesen dichten Gärten Gottes noch in der Finsterniß des Heidenthums dahin lebten, und wenn seine Gemeine sich auch um ihn versammelt hatte, um das Wort des Lebens zu hören, wenn er auch in seinem Amte, als an einer ihm vom Herrn angewiesenen Stelle, sich stehen fühlte, wenn er sich auch in der Einsamkeit, in die er sich hinausgetrieben fühlte, oder im Kreise der Seinen, in stiller Betrachtung dessen, was in seinem Herzen vorging, fragen mußte: „aber was soll aus deiner Gemeine werden, wenn du von ihr gehst?“ — er konnte ihn nicht zum Schweigen bringen, den Ruf, der sich so vernehmlich in ihm hören ließ und ihn zu den Indianern rief.

Mancher in seiner Stelle hätte nun gedacht: „wenn's denn durchaus sein soll, so laß es sein; hilft aller Kampf dawider nichts, so muß es ergeben sein!“ —

hätte sich aufgemacht und wäre voll Eifers zu den Indianern gegangen. Aber so unbesonnen war Eliot nicht. Er wußte nur zu gut, welchen Schwierigkeiten er bei einer übereilten Ausführung seines endlich, wie durch einen Zwang, gefaßten Entschlusses, den Indianern das Evangelium zu predigen, begegnen würde; er wußte, daß seine Wirksamkeit vergeblich sein würde unter den ihm von Gott so theuer und werth gemachten rothen Männern, wenn er nicht ihre Sprache redete, — und diese Sprache erschien ihm wie ein Ungeheuer. Wer wird ihm aber das noch verdenken können, der die unbehülflichen Wörter dieser Indianersprache auch nur sieht: „unsre Lüste“ heißt in derselben: Nummatscheckodtantamuhngannunonasch; „unsre Liebe“: Nuhromantammuhnkanunonnasch und Kummogokdonattuhttammoktitnaongannunnonasch „unsre Fragen.“ — Lateinisch, griechisch, hebräisch hatte Eliot gar schnell gelernt, er wußte kaum, wie? — aber diese Sprache mit ihren langen Worten und den vielfältigen Veränderungen, welche jedes Wort erleidet, deren jede aber doch nur zur Bezeichnung eines kleinen Nebenbegriffes dient, kostete ihm große Mühe: und viel Zeit hatte er gar nicht einmal für ihre Erlernung aufzuwenden. Sein Amt in Roxbury war ihm doch einmal vom Herrn gegeben; in diesen Weinberg war er bestellt, bis

er zu einem andern tauglich war; er mußte — dazu trieb ihn sein Gewissen — nach wie vor ein treuer Knecht an dem Dienste sein, der ihm anvertraut war; und wollte er treu sein, so nahm ihm dieser Dienst fast seinen ganzen Tag. Um nun aber doch, bei aller Amtstreue, dem Triebe des Geistes, dem zu widerstehn er nicht im Stande war, zu genügen, stand er jeden Morgen mit Sonnenaufgang auf und verbrachte dann die frühen Morgenstunden mit der Uebung in der schweren Sprache, und so gebrauchte er, trotz seiner großen Gaben und seines eisernen Fleißes, dennoch volle funfzehn Jahre, ehe er ihrer mächtig wurde. O, über die Ausdauer!

Sobald nun aber Eliot es so weit gebracht hatte, stand er auch keinen Augenblick länger an, sondern auf machte er sich zu der nächsten Indianer-Horde. Es war am 28. Oktober 1646. — Von drei seiner christlichen Freunde begleitet, kam er bei den elenden Hütten der Heiden an, die mit der gespanntesten Erwartung nach ihm aussahen, denn er hatte ihnen vorher melden lassen, daß er an diesem Tage zu ihnen kommen würde, um über eine höchst wichtige Angelegenheit mit ihnen Rücksprache zu nehmen. Sie hatten dadurch nicht wohl einen andern Gedanken fassen können, als daß der angemeldete weiße Mann ein

großer Kriegsheld sein würde, der ihnen irgend einige Mittheilungen von seinem Volke zu bringen hätte. Als sie ihn nun aber kommen sahen, wußten sie gar nicht, was sie aus ihm machen sollten: da war nichts von der Gestalt eines Kriegers zu sehen: ohne Waffen, ohne Rüstung erschien ein Mann, und nicht einmal das Zeichen des Friedens, die mit bunten Bändern und weißen Korallen verzierte Tabackspfeife, die sonst von dem Kommenden, zur Andeutung freundschaftlicher Gesinnungen, dem Häuptlinge zum Anrauchen übergeben wurde, war in des Mannes Hand zu sehen; statt der Pfeife trug er ein Buch — der Leser kann sich schon denken, daß es die Bibel war. Obgleich in ihrer Erwartung getäuscht, murrte doch keiner von Allen, wie lange sie auch schon neugierig in einem großen Kreise zusammen gesessen hatten; sie waren vielmehr, wie von tiefer Ehrerbietung getroffen, denn Indianer halten viel auf großen, starken Körperbau; Eliot aber war vom Herrn mit einem solchen Körper ausgerüstet, daß sein Anblick den hochfahrenden Sinn dieser kräftigen Männer nieder drückte.

Der Häuptling der Horde, Waubon mit Namen, trat ihm entgegen und führte ihn in seine Hütte. Nachdem Eliot hier eine kurze Ruhe genossen, trat er hinaus unter den freien Himmel; um ihn bildete das

abermals von stiller Verwunderung betroffene Volk auf dem grünen Rasen einen Kreis; er erhob Herz und Hand und Augen und betete in englischer Sprache, dann aber hielt er in indianischer Sprache eine Predigt, in welcher er klar und deutlich die Lehren des christlichen Glaubens entwickelte und ihnen den seligen Stand der gläubigen Christen pries. Eine Stunde und noch länger dauerte diese Predigt, — fürchte aber Niemand, daß er damit die Zuhörer gelangweilt haben könne. Die Indianer sind ein eignes Volk; sie tragen nicht bloß einen starken Leib mit sich herum, ihr Geist ist auch ein kräftiger, und wie ihre höchstgebildete Sprache uns verräth, daß sie einst auf einer hohen Stufe der Bildung mögen gestanden haben, eben so weist darauf hin die große Gabe der Beredtsamkeit, in deren Besitz sie meistens sind, und die ganz besondre Vorliebe für Redeübungen. Sie sind nicht nur im Stande, eine lange Rede zu halten und einer langen Rede aufmerksam zuzuhören, ja Stundenlang mehren Reden, sondern nur der Mann gilt bei ihnen, der die Gabe der Rede hat. Besser konnte sich Eliot bei ihnen gar nicht einführen, als daß er, der starke, große Mann, sogleich mit einer langen Rede unter ihnen auftrat. Damit konnte er gewiß sein, ihre Herzen für sich zu gewinnen, wenn auch der Inhalt seiner Worte nicht

so herzgewinnend gewesen wäre. Aber welch' ein Inhalt war das! Der handelte von der unendlichen Barmherzigkeit des Vaters in seinem Sohne Jesu Christo. So etwas war an die Herzen der Indianer noch nicht gebracht worden; dadurch ward eine Saite in ihren Herzen berührt, die noch nie erklungen war und doch so schön, so tief, so ganz und gar erschütternd erklang. Welch ein Gefühl durchzitterte die Hörer! So manche Rede hatten sie, gewaltig wie den Fall des Niagara, daher brausen hören, aber nie hatten sie dabei empfunden, was diese Rede wirkte, die wie ein sanftes Rieseln eines Baches daher rauschte. Davor senkten sich die hochfahrenden Häupter der Heiden zur Brust, und Ströme von Thränen entquollen den Augen der Wilden.

Nachdem Eliot geendigt und die Indianer sich von der Ueberwältigung erholt, hatten sie viele Fragen an ihn zu thun, denn an Scharfsinn geben sie nicht leicht den gebildetsten Völkern nach. Aber auch hier war Eliot der Mann, der Rede stehen konnte und zu ihrer aller Verwunderung ihren Verstand mit allen seinen Zweifel eintrieb.

Darüber war die Nacht hereingebrochen und Eliot, ermüdet von des Tages Anstrengung, begab sich in das Zelt des Häuptlings Waubon, während die Indianer in ihre Hütten krochen, oder sich aufs Gras

zur Nachtruhe lagerten. Mit welchem Gefühle mag Eliot sich niedergelegt haben am Abend dieses Tages, da sein lebhaftester Wunsch erfüllt, sein heißestes Flehen erhört war: aber es blieb nicht lange beim Liegen. Einer der christlichen Freunde, die von Roxbury mitgekommen waren, bemerkte in der Hütte einen Indianer aus Waubons Umgebung, der gesenkten Hauptes in Thränen schwamm; er wandte sich an denselben, und redete ihm ermunternde und ermuthigende Worte zu; da aber wandte der Indianer sein Angesicht gegen die Wand und weinte nur noch mehr und bald erhob er sich und ging hinaus. Der Vorfall ward unserm Eliot mitgetheilt. Nicht so bald aber hatte er es gehört, als er aufsprang und dem Mühseligen und Beladenen in den Wald folgte, um mit ihm zu reden. Er fand den Mann, mit ganz zerschlagenem und zerstoßenem Herzen wanderte er umher; er war aber nicht der Einzige, dem so zu Muthe war. — Voll Jubels im Herzen über den Segen, den der Herr auf sein Wort gelegt, ging Eliot am folgenden Tage nach Roxbury, mit dem Entschlusse, bald wieder bei den Indianern sich einzufinden. Er that das nach vierzehn Tagen. Dies Mal nahm er vor der Predigt die Kinder vor, indem er einige Fragen an sie richtete und ihnen einfältige Anweisungen zur Erlangung des Heiles gab. Die Al-

ten waren bei der Predigt sehr aufmerksam und hatten abermals viele Fragen. Als ihnen diese aber beantwortet waren, erklärten sie ihre Dankbarkeit gegen Gott, daß er den Eliot erwecket habe, ihnen so wundervolle Dinge zu verkünden. Als nun Eliot am 26. Novbr. zum dritten Male erschien, fand er, daß Viele ihre Hütten für längere Zeit an dem Versammlungsorte aufgeschlagen hatten, um die Gelegenheit, seine Predigten zu hören, ja nicht zu verfehlen. Dennoch war die Versammlung nicht so groß, als die beiden ersten Male, denn die Powahs oder Zauberer, in Furcht, daß ihr Verdienst und ihre Gewalt über das Volk aufhöre, hatten allerlei Verdacht eingeflüstert, der Manchen zurückhielt.

Doch Eliot fühlte sich dadurch getröstet, daß die Anwesenden mit gespannter Aufmerksamkeit seinem Worte folgten, und für die Nacht war ihm noch eine andre Freude von seinem Herrn zugedacht und bereitet. Als er nämlich sich so getrost mitten unter diesen Wilden zur Nachtruhe gebettet hatte, als sei er bei seinen lieben Hausgenossen daheim, da konnten die Wilden, die mit ihm in derselben Hütte waren, nicht umhin, ihn voll Erstaunen anzusehn, wie er ein so gutes Vertrauen zu ihnen habe, da doch, nach ihres eignen Herzens Zeugniß, sie so oft auf Verderben und Mord an den Weißen

sannen. Während sie nun so voll stummer Verwunderung an der Wand der Hütte entlang saßen, erhob sich plötzlich Waubon und fing an zu den Versammelten von allen den Dingen, die sie von Eliot gehört, mit der gewaltigen Beredtsamkeit zu reden, welche einem Indianer eigen ist. Alle wurden ergriffen und vergaßen ganz des Schlummers; endlich zwar versuchten die so mächtig Aufgeregten den Schlaf auf ihre Augen herabzulocken, aber es wollte damit nicht recht fort. Waubon und die Seinen schlummerten wohl ein wenig ein, aber oft erwachten sie wieder, und so oft Waubon den Schlaf entflohen fühlte, erhob er seine Stimme, um mit den Uebrigen von dem Wort der Wahrheit und der Gnade zu reden, welches sie gehöret hatten.

Zwei oder drei Tage später hatte Eliot die Freude, zu sehen, daß der Eindruck tiefer gegangen war. Ein durch seine Klugheit ausgezeichneter Indianer, Wampas, kam mit zweien seiner Genossen nach Roxbury und bat um Zutritt und Aufnahme unter die Weißen. Er brachte seinen Sohn und einige andere Kinder mit und bat, daß man sie doch im christlichen Glauben erziehen möchte. Sein Beispiel blieb nicht ohne Nachfolge, sondern als Eliot am 9. Decbr. zum vierten Male unter seinen lieben Wilden war,

boten alle insgesammt ihm ihre Kinder zur Unterweisung an.

Eliot selbst erstaunte über den segensreichen Erfolg seiner Arbeit, von der er wohl wußte, in wie großer Schwachheit sie gethan war; aber zweifeln konnte er nicht, der Segen lag vor Augen und war mit Hände zu greifen. Hier galt kein Stillestehn und Ansichhalten, hier rief der Herr ja selbst zu fortgesetzter Arbeit auf, und neuer Eifer durchglühte unsern Freund, sein Werk fortzuführen.

Da sich Mehre und Mehre an ihn wandten, um unter seiner Seelsorge in Gemeinschaft zusammen zu leben, und er auch wohl einsah, daß das Christenthum nur dann unter diesem Volke Wurzel fassen könnte, wenn die Leute zugleich gebildet würden, so wandte er sich an den Vorstand der englischen Niederlassung und bat, daß man denjenigen einen Wohnplatz anweisen möge, die sich bereit zeigten, sich um ihn zu sammeln. Diese Bitte war nicht vergeblich gethan; den Indianern ward ein Strich Landes zugestanden, um sich daselbst eine Stadt zu erbauen und in derselben Anweisung zum Christenthume zu genießen.

Doch diese Wilden waren gewohnt, wie es noch die wilden Ueberbleibsel ihres Volkes sind, durch Flur und Wald so leichten Schrittes zu streifen, daß kaum

ein gebrochener Zweig oder ein zertretenes Blatt ihre Spur zeigte: was galten ihnen Mauern und Wälle, reifende Saaten und friedliche Mahle? — Jagd im Walde und unstetes Wesen, das bald hier, bald dort seinen Tummelplatz hat, war ihres Herzens Lust. — Sollte Eliot diesen Sinn haben bezwingen können? sollte er ihn zu bezwingen auch nur versucht haben? — Eliot hatte die Hand an den Pflug gelegt und sah nicht zurück, er kannte die Schwierigkeiten, die ihm in der Sinnesart des Volkes im Wege standen, besser als ein Andrer, aber was er einmal als nothwendig erkannte, das griff er an im Namen des Herrn, der bisher so wunderbar gewaltig vor ihm hergezogen war. Nicht genug, daß er es wagte, seine Indianer einzuladen, in eine Stadt zu ziehen, er nahm ihnen auch vorher das Versprechen ab, die Gesetze, die er ihnen geben werde, befolgen und dann in Fleiß und Sittsamkeit leben zu wollen. — Und Keiner nahm Anstand, das Versprechen zu geben. Alsbald wies Eliot nun seine Indianer an, den Spaten und die Hacke zu ergreifen und den abgesteckten Raum mit einem Graben und mit einem Walle zu umgeben. Zur Aufmunterung ihres Eifers theilte er Belohnungen an Geld unter sie aus. — Es war ein ganz neuer und überraschender Anblick zu sehen, wie diese Leute der Wild-

niß, denen wenige Monate vorher alle Beschränkung als Sklaverei galt und denen ihre Seeen und Wälder theurer als die königliche Paläste waren — Herren sowohl als Unterthanen — mit muntrem Sinne die Kelle führten, und wie dieselbe Hand, die noch kürzlich vom Blutvergießen roth gefärbt war, jetzt auf Eliots Befehl vom frühen Morgen bis in die späte Nacht Erde schaufelte. Nicht lange, und Nonanetum stand da, in unsrer Sprache so viel als Wonne bedeutend. Reißend machte die Bildung nun weitere Fortschritte, die Weiber lernten spinnen und hatten bald Waaren auf die Märkte der Stadt und in die Umgegend zu schicken; im Winter handelten sie mit Stöcken, Körben und Geflügel, im Frühlinge und Sommer mit Fischen, Weintrauben und Obst. Unterdeß wurden die Männer von Eliot in der Landwirthschaft und in den einfacheren Handwerken unterwiesen, und zur Zeit der Heu- und Getreideerndte zog er mit ihnen zu Felde. Aber alles dieses war nicht in Einem Tage gethan, denn die Leute waren weder so betriebsam noch so anstellig zur Arbeit, als diejenigen, welche von Jugend auf an Arbeit gewohnt sind.

Als Esra die Mauern Jerusalems bauen ließ, jubelte gewiß sein Herz, doch nicht mit größerm Jubel konnte er die heilige Stadt wachsen sehen, als

Eliot die Mauern und Wohnungen Nonanetums eine nach der andern sich erheben sah. Allein man stellt es sich gewiß leicht vor, daß er, mitten unter der Unterweisung zu einer besseren äußeren Lebensweise, allezeit sein Augenmerk, und zwar ganz besonders, auch auf das Wachsthum der Seinigen am inneren Menschen gerichtet gehabt hat, und welch' einen Jubel es gegeben haben muß, als sich hier Anfänge und Fortgang göttlicher Erkenntniß und ein neues Leben aus Gott zeigten wonach er so besonders sehnsüchtig trachtete und auf dessen Hervorrufung so recht eigentlich sein ganzes Herz gestellet war. Jedoch mit dieser Umgestaltung ging es einen noch langsamern Gang, und zwar ganz natürlich.

Eliot konnte ja nicht alle Tage mit dem Worte des Lebens bei ihnen sein — hatte er doch seine Gemeine zu Roxbury auch noch zu besorgen, und außerdem erweiterte sich nach der Entstehung Nonanetums sein Wirkungskreis bald um ein sehr Bedeutendes. Nicht gesucht war diese Erweiterung von ihm, der es wohl fühlte, wie schwach er sei und wie viel Aufwand an Kraft und Zeit die Erstlinge verlangten, die sich aus den Heiden um ihn gesammelt hatten, aber es machte und gab sich so ganz von selbst und war in den vorliegenden Umständen begründet. Denn bald erscholl der Ruf von dem neuen Zustande der Indianer zu

Nonanetum weit und breit durch die Wälder zu den Ohren ihrer Stammgenossen, und deren Viele kamen, sich das Wunder einmal anzusehen, das sich begeben hatte, und wer von ihnen sich dann wohlbefunden hatte in der neuen Stadt, der kehrte öfter wieder, und Eliots Zuhörer-Zahl wuchs, und wir wissen nun schon, daß die Leute dann auch nach der Predigt noch immer viel Spitzfindiges und Scharfsinniges zu fragen hatten zu dessen Beantwortung viel Zeit gehörte. Aber die auch nicht wieder kamen, nahmen oft seine Klugheit und Kraft schon beim ersten Besuche in Anspruch, denn es gab unter ihnen nicht Wenige, die zu den Leuten zu Nonanetum etwa so sprachen: „was ist's denn nun, das ihr Leute zu Nonanetum durch euer Beten zu Gott und durch euern Glauben an ihn zum Voraus habt? Ihr seid gerade so arm als wir; unser Korn ist so gut als das Eurige und wir haben noch mehr Vergnügen als ihr: wir jagen, wir ziehen durch unsre dichten Wälder und um unsre weiten Seeen, während ihr hinter diesen Mauern sitzt. Wenn ihr uns zeigen könnt, was ihr durch euer Beten und Glauben zum Voraus habet, so wollen wir auch zu beten und zu glauben anfangen?“ — Solchen Leuten mußte Eliot selbst entgegentreten, weil seine Indianer, statt ihnen recht antworten zu können, noch dazu gar leicht durch solche Reden bedenklich und wankend gemacht werden konn-

ten. Und er trat ihnen auch entgegen und zwar auf eine Weise, die seiner Klugheit die größte Ehre macht. Denn, wenn vielleicht andere, nicht so erfahrene Heidenboten hier angefangen hätten, den fremden Indianern die Sinnlichkeit und Verdammlichkeit ihrer Vielweiberei, ihrer Blutrache, ihrer Lustbarkeiten und anderer heidnischen Greuel vorzuhalten, so sprach dagegen Eliot etwa so: „Gott giebt uns zwei Arten guter Dinge; die Einen sind kleine, die Andern sind große. Die kleinen bestehen in Reichthum: an Kleidung, Nahrung, Vergnügen, und voller Jagd; das sind Dinge, welche bloß für unsern Leib in diesem Leben eine Zeitlang Dienste thun. Die großen Güter aber bestehen in Weisheit, Erkenntniß Gottes, ewigem Leben, Buße, Glauben; das sind Güter für die Seele und für die Ewigkeit.“ — Wenn er den Indianern so antwortete, wurden sie stille und nachdenkend, und nicht lange hatten sie so zu fragen, und wollten und konnten weiter gebracht werden.

Besonders mit Einer Horde aus der Umgegend von Concord ging's gut. Der Häuptling derselben ward von einer Predigt Eliots so ergriffen, daß er sogleich nach seiner Rückkehr seine Hauptleute berief und ihnen erklärte: er sei entschlossen, seinen wilden Sitten zu entsagen. Auch seine Hauptleute ließen sich

dahin stimmen, daß sie die englische Regierung um die Ueberlassung eines Striches Landes zur Erbauung einer vesten Niederlassung, und Eliot um öfteren Besuch bei ihnen, anzugehen beschlossen. Ihr Wunsch ward ihnen von der Regierung gewährt, und bald stand eine zweite Stadt da, mit Einwohnern, die begierig waren, ein christliches Leben zu führen, und die, zum sichern Beweise für dieses ihr Verlangen, zu Ende des Novembers 1647, eine Verordnung darüber ausgehen ließen, wie es bei ihnen mit der Lebensweise stehen solle: Unmäßigkeit, Unzucht und Spiel wurden untersagt; Mord und Ehebruch mit dem Tode bestraft. Ein Jeder sollte auf Reinlichkeit und Sauberkeit halten und Niemand Schulden machen.

So hatte Eliot innerhalb eines Jahres zwei Gemeinen bekommen, die nicht ganz nahe bei einander lagen. Zwar hatten sich die Glieder derselben zu Ehrbarkeit des Wandels entschlossen und verpflichtet, aber damit gaben sie noch keinen Beweis von rechtschaffener Bekehrung. Es mochte freilich nicht bloß ihrem Verstande der Vorzug eines solchen Wandels einleuchtend geworden sein, sondern auch eine gewisse Ueberzeugung ihres Herzens mochte wohl an ihren guten Entschließungen Antheil haben, aber das Saamenkorn, das in ihrem Herzen als neu aufgeschossen war, war auf

einen Boden gefallen, auf welchem das Unkraut so dicht stand, wie die Urwälder auf dem heimathlichen Boden dieser Indianer. Da gabs viel auszuroden, und nur eine starke Hand war im Stande, der Wildniß der Herzen zu wehren und dieselbe in ein urbar Ackerland umzuschaffen. — Aber Eliot, der wohl erkannte, daß mit diesen Indianern etwas auszurichten sei, wenn ihren Geistesanlagen nur die rechte Bahn gewiesen wäre und wenn ihre Charakterstärke, die ihm so viele Mühe machte, die rechte Richtung bekommen hätte, ließ sich seine schwere Arbeit unverdrossen angelegen sein, bis er den Lohn dafür in Händen hielt. Danach brauchte er auch nicht lange auszusehen. Gott hatte ihm nun einmal eine äußere Gestalt, die ihres Eindruckes auf die kräftigen Wilden nicht verfehlte, dabei eine Kraft und Ausdauer des Körpers und eine Vestigkeit der Gesundheit verliehen, daß er es in den größten Strapazen nicht nur mit den Indianern aufnehmen konnte, sondern daß er dieselben wohl gar noch überbot. Dabei blickte aus seinem Auge ein vester Muth, und jedes seiner Worte trug den Stempel der Entschlossenheit, die ihm inwohnte. Wenn er auftrat unter ihnen, so legte sich ein solcher Ausdruck über sein ganzes Wesen, als träte ihr rechtmäßiger Gebieter unter ihnen auf, und schritt er ihnen voran zu irgend einem Werke, wie

vermochten sie, dem Zuge des kräftigen Geistes zu widerstreben, der sie mit dem Winke seines Auges in Banden schlug und an seine Fußstapfen fesselte? — Zugleich erwachte in den edlen Gemüthern dieses Volks auch Dankbarkeit, denn von Woche zu Woche erkannten sie mehr, welch' eine wohlthuende Veränderung mit ihnen vorgegangen war. Denn was für Wohnungen waren das gewesen, in welche sie früher zum Schutze gegen Sturm und Unwetter gekrochen waren und sich zur Ruhe gelagert hatten? — Elende Hütten, Wigwams genannt. Pfähle in die Erde gestoßen und durch Querhölzer verbunden, Wände von Baumrinde, mit Bast oder Zweigen von Schlingpflanzen daran gebunden, bildeten den äußern Umfang derselben; das Dach bestand ebenfalls aus Baumrinde und hatte in der Mitte eine Oeffnung, um dem Rauche Durchzug zu gestatten. An einer Seite der Hütte war auch eine Oeffnung, die zur Thür diente und dadurch geschlossen wurde, daß man ein Stück Baumrinde davorsetzte, — ein darangelehnter Stock zeigte, daß die Bewohner nicht zu Hause waren. Wenn man aber keinen Stock vorfand und durch diese Thür einging, so stieß man auch noch auf keine Herrlichkeit, kaum auf Bequemlichkeit. Der Boden war nicht einmal mit Dielen belegt, von Helligkeit war auch nicht viel zu sehen, denn durch kleine Oeffnungen in der Wand fiel nur

schwaches Licht herein. In der Mitte stand der Heerd, und rund um ihn herum waren Bänke gestellt, die zugleich als Bettstellen und als Tische dienten. — Die neuen Wohnungen zu Nonanetum und Concord waren aber andrer Art, aus Holz gebauet, die Fußböden mit saubern Matten belegt und das Ganze in mehre Zimmer getheilt. So wohnten die Unterthanen hier besser, als alle Häuptlinge über ganz Amerika, und die Nonaneter fanden bald Behagen an dieser bequemern Art. Doch die bequemern Wohnungen waren nicht die einzige Wohlthat, wofür sie sich dem Eliot zur Dankbarkeit verpflichtet fühlten. Es kam noch etwas Wichtigeres hinzu. Nämlich, die Häuptlinge, Sachems oder Sagamores betitelt, waren es bisher gewohnt, ganz unumschränkte Herrschaft über die Horde auszuüben und von ihren Leuten blinden Gehorsam zu verlangen und zu erwarten. Sie sahen sich als die rechtmäßigen Besitzer des gesammten Gebietes an, so daß jedes Glied der Schaar, wenn es von dem durch seine Arbeit und sein Saatkorn bestellten Acker ernten wollte, erst beim Häuptling sich dazu die Erlaubniß einholen mußte. Alles Vermögen der Unterthanen nahmen sie als das Ihrige in Anspruch und verfügten darüber nach Belieben. Dieses Verhältniß des Häuptlings zur Horde wurde jetzt ein andres. Zu

Concord und zu Nonanetum fingen die Einwohner an, der Natur der Sache gemäß, ein freieres Leben zu führen; das Recht über Leben und Tod lag nicht mehr in den Händen der Häuptlinge, und ihrer Willkühr wurde durch gegebene Gesetze ein Damm gesetzt und Einhalt gethan. Für die Frauen war eine besonders günstige Veränderung ihrer Lage eingetreten. Kein Wunder, daß die Ankunft Eliots ihnen die Erscheinung eines Engels schien, denn er verbot den Männern aufs Strengste, mehr als eine Frau zu nehmen, und befahl ihnen, sie freundlich zu behandeln, während sie früher als Sklaven gehalten und von den Männern verstoßen waren, wenn sie ihnen nicht mehr zusagten.

Alles dieses machte die Herzen für Eliot offener und empfänglicher, und er konnte schon etwas unternehmen, das ein Anderer nicht hätte wagen dürfen. Muthig griff er darum alle Vorurtheile, welche in den wilden Herzen herrschten, an, und mit jedem Siege wuchs sein Muth und seine Ueberlegenheit. Einen der glänzendsten solcher Siege errang er am 7. Oktober 1647. An diesem Tage sollte das Begräbniß eines angesehenen Kriegers Statt finden. — Vom Sterben hielten die Indianer, es sei der Uebergang in ein fruchtbares Land, wo sie viele Weiber und vor allem gute Jagdreviere haben würden. Wenn nun ein Todter

bestattet wurde, so pflegten sie heftig zu heulen und sich zu benehmen, als wären sie vom Gram übermannet, daß sie ihm noch nicht in seinen neuen Zustand folgen konnten. — Dies Mal mußte mit der Leiche ein weiter Zug gemacht werden, denn der Gottesacker der neuen Stadt lag in den Waldungen. — Der Abgeschiedene wurde sonst auf einer leichten Bahre getragen, in der Einen Hand die Tabackspfeife und etwas Taback, damit er sie dem Volke in der andern Welt als Friedenszeichen überreichen könnte; war es ein Kriegesheld, so lag ihm zur Seite sein Köcher mit Pfeilen gefüllt, ein Bogen, eine Axt, ein kleiner Spiegel, damit er sich in demselben besehen könnte, wenn er durch die Gegend des Todes hindurchgedrungen sei, und ein Stück Mennig, um seine Todesblässe wegzuschaffen. — Das mußte eine kühne Hand sein, die es sich unterfangen wollte, diese heiligen Gebräuche mit einem Schlage hinwegzuthun, eine kühne Hand, die es auszurichten unternahm, daß der Staub des tapfern Kriegers nicht höher gehalten werde, als der Staub des geringsten unter seinen Genossen. Eliot hatte die Kühnheit und hatte auch die Kraft und Gewalt. Es wurde die Leiche am 7. Oktober nicht mehr auf heidnische Weise bestattet, und obwohl Alle ihr das letzte Geleit

gaben, so zogen sie doch ganz still dahin, ohne daß ein wilder Laut gehört wurde.

Als die Leiche ins Grab gesenket und mit Erde beschüttet war, hub Eliot an zu reden, und erklärte ihnen, daß sie im Himmel weder freien noch sich freien lassen würden, daß die Begierde nach wilder Jagd und die Kriegeslust nie dahin Zutritt hätten, daß es dort weder Sklaven noch Häuptlinge gäbe, sondern daß in der Liebe zu Christo, der die Auferstehung und das Leben ist, alle diese Dinge untergehen werden. —

Und sie glaubten ihm, diese wilden Männer, und weinten, nicht über den Todten, sondern über sich selbst, so daß die Wälder von ihren Seufzern und Gebeten wiederhallten.

Wir haben schon oben gehört, daß auch die Powahs, die Zauberer oder Priester, gegen Eliot und den Glauben, den er predigte, nicht ein Geringes hatten. Ganz natürlich, — hing doch ihre Erhaltung an dem Beibehalten des alten Aberglaubens an viele Götzen, an einen besondren für jedes Volk und dabei an einen großen unsichtbaren, Kicktem mit Namen. Vor der Erbauung Nonanetums schon hatten sie den Feind, der gegen sie ausrückte, in seiner ganzen Gefährlichkeit erkannt und alles Mögliche gethan, ihm entgegenzuwirken; aber sie säumten auch nun noch nicht, sondern

wo sie einen der im Abfall von ihnen begriffenen Indianer trafen, machten sie Versuche, ihn mit dem bösen Geiste, Manitu, zu schrecken oder ihm mit der Wanderung seiner Seele nach dem Tode in ein Thier zu drohen. Und nicht fehlen konnte es auf diese Weise, daß manchem sonst noch so muthigen Jäger und Kriegshelden das Herz ein wenig entsank und daß Mancher von ihnen, bei der hohen Gabe der Einbildungskraft, die sie besaßen und die in der sie umgebenden Natur stete Nahrung fand, wirklich meinte, dem bösen Manitu im Walde oder auf dem Acker zu begegnen, und dann wohl eiligst die Flucht ergriff.

Aber bei den Meisten wurden diese Anschläge zu Schanden, und das Werk Gottes gedieh sichtbarlich. Nicht nur, daß man zu Nonanetum bald ein eignes Gebäude, funfzig Fuß lang und fünf und zwanzig Fuß breit, zur Uebung solches Gottesdienstes errichtete, wie Eliot ihn anzustellen für nöthig fand, sondern Eliot konnte auch von der Frucht, die er sah, Folgendes berichten: „Meine Indianer beten in ihren Familien jeden Morgen und Abend und zwar mit großer Inbrunst, wie es Jeder, der an ihren Wohnungen zu der Zeit vorübergeht oder in sie eintritt, sehen und hören kann. Eben so, wenn sie sich zum Essen niedersetzen, beten sie und danken sie Gott. Wenn sie unter

Europäer kommen, so äußern sie jedes Mal Verlangen nach Erkenntniß und Unterweisung, und wenn sie dieselbe empfangen, so danken sie Gott dafür und drücken ihre große Freude darüber aus, daß sie Gott kennen, und ihre große Anhänglichkeit an Diejenigen, von welchen sie unterwiesen werden. Sie tragen auch große Sorge um die Unterweisung ihrer Kinder und sind sehr strenge in Beobachtung der Sonntagsfeier." — O, was mag es für ihn für eine Wonne gewesen sein, wenn er seine Indianer mit so ernstem Angesichte bei einander sitzend, dem göttlichen Worte begierig horchen sah, und dann von ihren Lippen das ihnen aus den Herzen strömende Lob des lebendigen Gottes und seines Heilandes in feierlichen Tönen erklingen hörte, oder wenn er sie fand, wie sie sich vom Wege zum Heile unterhielten. — Das mußte ihm Engelmusik sein und war es ihm auch.

Der Leser mag nun wohl schon daran gedacht haben, daß Eliot an den Häuptlingen heftige Gegner muß gefunden haben, da es den Anschein hatte, daß ihre Macht und unumschränkte Herrschaft durch ihn gestürzt werden würde. Aber zu Nonanetum und Concord hatte Eliot keinen Kampf solcher Art zu bestehen, weil Gott es so gnädig gefügt hatte, daß an beiden Orten die Häuptlinge zu den zuerst Erweckten

gehörten. Allein Schwereres hatte er mit andern Häuptlingen zu bestehen, mit denen er zusammentraf; denn das genügte dem Eliot in seinem Feuereifer um das rothe Volk nicht, daß sich zu Nonanetum und Concord die Horden bereit gefunden hatten, durch Christum sich selig machen zu lassen. Sobald der Glaube und das göttliche Leben hier nur etwas vestere Wurzel geschlagen hatte, wagte er sich weiter und machte bei den übrigen Horden, von denen er hörte, Besuche, bis zum Cap Cod, und predigte so vielen Indianern, als ihn hören wollten, das Evangelium. Das aber waren keine leichte Wege und keine bequeme Besuche. Da gabs viele Gefahren zu bestehen in der Einöde, wie unter den Menschen. Oft, zur Winterszeit, gings über weiten Schnee, oft durch den Wald, in welchem die wilden Thiere vor Hunger heulten. Oft stürzte der Regen in Strömen hernieder, ohne daß er ein Obdach finden konnte. Nicht einen Tag lang, nein, eine ganze Woche lang mußte er bei solchen Gelegenheiten in seinen durchnäßten Kleidern wandern und konnte sie zur Abendzeit nicht einmal ablegen, sondern mußte sich in denselben auf einen Fels oder in den Wald hinstrecken. Ueber steile Berge gings und durch reißende Ströme, durch Gebiete, wo kein Weg noch Steg zu finden war, auf Wegen, die so mühsam waren, daß selbst die In-

dianer davon angegriffen wurden, und daß ihre Kraft ihnen ihre Dienste versagte. Selten äußerte sich Eliot selbst über die Gefahren, die er zu bestehen hatte, aber in einem Briefe an einen Freund schreibt er einmal: „Ich bin nun von Dienstag bis Sonnabend, Tag und Nacht, nicht trocken geworden, sondern ganz durchnäßt von Ort zu Ort gezogen; wenn ich mich zur Ruhe legen will, ziehe ich erst meine Stiefel ab, ringe meine Strümpfe ein wenig aus, dann aber wieder an mit ihnen. Aber Gott steht bei mir und hilft mir. Ich jauchze selbst, wenn viele ermüdende Tage und Nächte über mein Haupt dahingerollt sind, in Gefahren unter den Heiden, in Gefahren in der Wildniß. Oft, wenn ich Flüsse durchwatete, brach die Fluth plötzlich herein, aber dann gedachte ich der köstlichen Verheißungen und stützte mich darauf: „„So du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein.““ Ich rief mir zu: „„Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi““, und das Wort giebt Kraft, Alles zu ertragen.“

Aber auf diesen seinen Reisen in einen weiten Umkreis hinaus hatte er doch mehr von den Menschen, als in der Einöde zu ertragen. Oft wurde er von den Eingebornen auf das Roheste behandelt und schwebte selbst mitunter in Lebensgefahr; die Häuptlinge thaten was sie vermochten, ihn zu quälen und hätten ihm

gerne den peinlichsten Tod angethan, — nur fürchteten sie sich vor den Engländern. Wenn er zu ihren Wohnorten kam, geschah es oft, daß sie ihm sagten: es sei unverschämt, daß er sich um sie und ihren Glauben bekümmere; sie stießen ihn zum Dorfe hinaus und erklärten ihm, wenn er wiederkäme, so würde das auf seine Gefahr hin sein. — Allein Eliot ließ sich durch diesen Widerspruch und alle diese Drohungen nicht irre machen; er stand in einem Muthe, den allein feuriger Glaube einflößen kann.

Am wüthendsten gebärdete sich der Häuptling Kutschamoquin, ein gewaltiger Mann im rothen Volke; aber wie hoch auch sein Zorn und seine Wuth entbrannte, Eliot dämpfte ihn: „Der Ingrimm — sagt Eliot — Kutschamoquin's äußerte sich während eines Vortrags, den ich an ihn und seine Horde hielt, und während des Streits, der darüber zwischen ihm und mir entstand, auf eine solche Weise, daß alle Indianer, durch die Art, wie er sich gebärdete, mit Furcht erfüllt wurden. Ihre Angesichter erblaßten, Viele von ihnen schlichen sich fort, und die Blicke der Wenigen, welche blieben, zeigten mir, daß die günstige Stimmung für mich bei ihnen sich umwandelte. Ich stand ganz allein mitten unter dem entbrannten Haufen. Aber es gefiel Gott, mich

mächtig aufzuregen, nicht zur Leidenschaft, sondern zu einem kühnen Entschlusse. Mochte es nun gehen, wie es wollte, ich erklärte: „„weder dich, noch alle Häuptlinge im ganzen Lande fürchte ich; denn bei mir steht Einer, der da mächtiger ist, als ihr Alle.““ — Der Herr hatte das Wort gegeben; vor dem Worte brach der trotzige Mann zusammen, es entsank ihm sein Herz, er ergab sich. — Solche Wirkung hatte ich von meinem Worte nicht erwartet; wie hätte ich's können? Der Herr aber hatte über Bitten und Verstehen gethan.“ — Ja, über Bitten und Verstehen; so hoch waren Eliots Gedanken nicht gegangen, als Gottes Gedanken sich nun offenbarten. Kutschamoquin ward aus einem grimmigen Bären ein zahmes Lamm, erkannte Eliot als einen Boten des wahrhaftigen und lebendigen Gottes an und ließ sich und seine Horde willig unterweisen. Nicht lange und Kutschamoquin sprach, wie es uns aufbewahret ist, also: „Ehe ich Gott kannte, dachte ich, ich wäre gut; aber seitdem ich Gott habe kennen gelernt und was Sünde ist, finde ich mein Herz voll Sünde, und je länger, desto sündhafter finde ich mich. O, das macht mir viel Bekümmerniß! Bis diesen Tag ist mein Herz nur ein wenig besser geworden, und ich fürchte, es wird noch wieder eben so böse werden, als es vorhin gewesen ist.“

An einem der Fälle des Flusses Merrimack war ein großer Fischerplatz, wohin alle Frühling große Schaaren von Indianern kamen. Der Zusammenfluß glich dem, der wohl bei unsern Dorfjahrmärkten Statt findet: Alles war voll Fröhlichkeit an beiden Ufern gelagert und wartete dabei des Fanges. Sobald die Kunde davon zu Eliots Ohren drang, trieb sein Herz ihn dahin. Er kam an und unterhielt sich mit den Leuten, aber er fand nicht bei Allen Anklang. Wie vor einem Aussätzigen, so ergriff vor ihm der große Häuptling Passakonwäh mit seinen beiden Söhnen die Flucht, als Eliot sich ihren Hütten nahete, und natürlich durfte die Horde es nicht wagen, zurückzubleiben und dem wunderbaren Manne zuzuhören. Aber Eliot dachte: Gott wird wohl Zeit und Stunde auch für diese wissen, — belehrte, wer ihn hören wollte, und zog seiner Straße weiter. Als aber das Jahr umgelaufen war und das Eis brach und der Schnee auf den Bergen schmolz und die Leute sich wohl zum Fischen wieder eingestellt haben würden, wußte Eliot auch, was seines Amtes war. Auf machte er sich an den Merrimack, und siehe da, als er seine Ufer zu Gesichte bekommt, — Alles belebt von fröhlichen Indianern, die sich des reichen Fanges freuen. Auch Passakonwäh ist mit den Seinen da. Dies Mal aber hält er

Stand; der Herr fesselte ihn. Eliot nahm seinen Aufenthalt unter den Leuten; einen und den andern guten Freund hatte er doch bereits vom vorigen Jahre her unter diesen rothen Männern; so konnte es ihm an Obdach nicht fehlen und mit ihrer schmalen und traurigen Kost war er auch zufrieden. Wenn die Leute nun ein wenig von der Arbeit oder vom Spiel, worauf sie eben so erpicht waren, als unsre alten deutschen Vorfahren, abkommen konnten, so sammelte er sie um sich oder hatte sich schon mitten unter sie gesetzt, und fing nun an, mit ihnen sich in trauliche Unterhaltung einzulassen. Ehe sie sich dessen dann versahen und manchmal auch wohl, ehe er sich dessen selbst versah, lief ein Wort von dem mit ein, das ihm am meisten am Herzen lag und eigentlich mit seinem Herzen ganz verwachsen war, und bei seiner Art, die Sache, die sich so eingemischt hatte, weiter zu behandeln, wurde es am Ende auch die Sache der Uebrigen, auf die sie alle ihre Aufmerksamkeit verwandten und von der sie nicht leicht wieder abfinden konnten. O, das ging nun schon um vieles besser, als im vorigen Jahr. Eliot hatte recht seine Freude daran und war ganz so zufrieden. Noch ein Frühling und noch einer, so konnte schon etwas an diesen Herzen beschafft sein. — Aber warum hoffst du, lieber Eliot, erst auf die

nächsten Frühlinge? Sollte es für die nicht noch genug zu thun geben, wenn du hier den Sieg schon dies Mal davon trägst? Solltest du die nächsten Frühlinge nicht für andre Saaten höchst nöthig bedürfen? — Wie Gott will, denkst du, der weiß am besten Zeit und Stunde. — Aber auch Eliot sollte nicht lange ungewiß bleiben, denn bald begab sich etwas, wodurch es ihm aufgedeckt wurde, was Gott mit den Leuten am Merrimack-Flusse und namentlich mit dem scheuen Passakonwäh vorhatte.

Eines Tages nämlich predigt Eliot über Maleachi 1, 2. — zeiget aus dieser Stelle, welche Gnade ihnen Gott verheißen hat: wenn sie an Christum glauben und durch ihn Vergebung der Sünden annehmen wollten, so würde er ihnen ein neues Herz geben, womit sie ihn lieben könnten. Als er geendigt hat, werden, wie wir das schon wissen können, viele Fragen laut über Dieses und Jenes. Eliot steht auf Alles ruhig Rede und meint, als das Fragen ein Ende nimmt, dieser Indianer Herzens-Geschichte des heutigen Tages sei auch zu Ende. Aber, als er sich wegbegeben will, sieht er, wie Passakonwäh noch in Gedanken vertieft da sitzt. Eliot verweilt und harrt dessen, das da kommen mag. Er mag auch wohl im Stillen gebetet oder doch geseufzet und dabei gedacht haben, wie er das

schon erfahren, daß der Herr über Bitten und Verstehen thue. Aber lange braucht er nicht so zu harren und zu seufzen, bald kann er ein Lied zum Lobe und Preise des Herrn singen, der die Herzen in seiner Hand hat und sie lenket wie die Wasserbäche. — „Ich habe in der That noch nie zu Gott gebetet, als eben jetzt — hub Passakonwäh an — denn ich habe *nie* vorher von ihm gehört. Ich habe mir nun aber in meinem Herzen vorgesetzet, von jetzt an zu ihm zu beten und meine Söhne zu überreden, daß sie dasselbe thun." — Und seine beiden Söhne, die anwesend waren, der Eine der Häuptling zu Watschaset, erklärten sich mit ihrem Vater einverstanden.

Wenn Eliot so offenbar gewahrte, wie die Hand Gottes sich ausstreckte und der Heiden Herzen zu fassen wußte, so konnte er schon ruhiger und getroster unter den Wilden und Ingrimmigen umher gehen; mußte er doch denken, daß sich ersten Augenblicks die verborgne Hand enthüllen und aus dem Dunkel hervorstrecken werde. Aber der Leser möchte es doch wohl gerne hören, wie Eliot über den Widerstand, auf den er stieß, mit sich selber redete und sich selber tröstete. Er meint Dieses: „Ich bin vest überzeugt, daß der Herr aus alle diesem Widerstande etwas Gutes hervorbringt; ja, ich sehe es bereits; denn, obwohl ich es noch nicht ganz recht

sehen kann, und mehr glaube als eigentlich sehe, so werde ich doch gewahr, daß durch diesen Widerspruch, den wir finden, die Nichtswürdigen von uns ausgeschlossen werden und sich nicht unter uns begeben. Wer jetzt zu uns kommt und Gott anruft, ist bewährt, denn er sagt nicht nur den Zaubereien und allen seinen sündhaften Gewohnheiten, die ihm lieb geworden, ab, sondern er kümmert sich auch nicht um das Mißfallen seines Häuptlings. Dieses Alles zusammengenommen, kann man wohl nicht anders, als zugestehen, daß Gott an ihren Herzen sein Werk hat, das sie über alle Stricke, die ihnen gelegt werden, hinaus setzt."

Doch Eliot sollte noch mehr Stärkung empfangen, und noch mehr Früchte dieser seiner Predigten an den Ufern des Merrimack schmecken. Wie von vielen Stämmen, so waren auch jährlich vom Stamme der Sowahegen Indianer zum Fischen dorthin gekommen und hatten Eliot gehört, und was sie von ihm gehört, hatte sie so ergriffen und bewegt, daß sie es als die froheste Botschaft mit nach Hause zu ihren Genossen brachten. Obgleich der Lagerplatz dieser Horde nur etwa 9 bis 10 Stunden von Boston entlegen war, so führten doch nur so beschwerliche und mühsame Wege zu ihnen, daß es eben so gut war, als wohnten sie

Hunderte von Meilen von dieser Stadt entfernt. Aber Eliot mußte doch auch einmal diese Wege versuchen, und sehen, wohin sie führten. Als er nun 1651 von der letzten Höhe herunterkletterte, die das Thal mit begrenzte, in welchem die Sowahegen lebten, wurde er von denen erkannt, die ihn am Merrimack gesehen hatten und denen er dort durch seine Worte ein so wichtiger Mann geworden war, daß sein Bild aus ihren Herzen nicht zu verlöschen war. Sie führten ihn, nach der ersten Begrüßung und nach dem freundlichen Willkommen, sogleich zu ihrem Häuptling als den Mann, von dem auch er bereits gehört hatte und für den auch er bereits gewonnen war. Freundlich nahm der Häuptling ihn auf und hatte gleich nur eine Bitte, die er auf das Ernsteste that: Eliot möchte es sich gefallen lassen, unter seinem Volke Wohnung zu machen. Und, als Eliot darauf erwiderte, das könne er nicht, er komme ja aber jährlich an den Merrimack und wolle auch ab und zu zu ihnen hieher kommen, da erklärte der Fürst: „wenn du jährlich nur einmal oder einige Male kommst, kannst du wenig Gutes stiften, denn wir sind sehr vergeßlich. Du machst es gerade wie Einer, der eine schöne Sache unter mein Volk wirft: sie greifen ernstlich danach und hätten es gerne, weil es so hübsch aussieht; aber sie können nicht in die

Sache hineinblicken und gewahr werden, was drinnen eingeschlossen ist; wäre es geöffnet, so würden sie es glauben. Wenn du unter uns wohnen und uns das Wort des Lebens eröffnen, wenn du uns die große Sache zeigen willst, die darin eingeschlossen ist, dann werden wir glauben, daß es so köstlich ist, als du sagst."

Diese Rede konnte auf Eliot ihres Eindrucks nicht verfehlen; er erkannte offenbar, daß hier empfängliche Herzen seien und daß der Herr hier eine Thür habe, durch welche er eingehen könne und wolle. Darum überlegte er auch nicht lange, sondern erklärte, daß er eine Wohnung unter ihnen nehmen und öfter unter ihnen wohnen wolle, wenn sie sich entschließen könnten, ihre rohe und wilde Lebensart aufzugeben und statt des elenden Haufens Hütten sich eine freundliche und bequeme Stadt zu bauen. Dazu erklärte sich Häuptling und Volk bereit, — und nun war das Erste einen gut gelegenen Platz auszusuchen. Der fand sich denn auch bald am Karlsflusse, da, wo sein Ufer flacher wird, und nur noch schöne waldige Hügel sich bis an sein Bett erstrecken, bedeckt mit Ulmen, Kastanien, Feigenbäumen und wildwachsenden Reben.

Hier, in dieser südhaften Gegend, muß es sich lieblich wohnen lassen. Hier gilts nur, Bäume zu fällen und freien

Boden zu schaffen, so hat man schöne Plätze zu einer Stadt und schönes Ackerland. Freilich ists mit dem Fällen der Waldung nicht so leicht geschehen; Urwaldung ists, die Stämme sind dick, und dicht verwachsen sind die Aeste und durch das ganze flicht sich die Weinranke und der Epheu und manche andere Schlingpflanze, so daß es eine fast undurchdringliche Wand bildet. Aber beschlossen ists nun einmal, eine Stadt zu gründen, lieblich ist der Ort wie keiner, und bei ihnen ist der Mann Eliot mit seinem Feuereifer, der weder Ruhe noch Rast kennt und duldet. Die Axt wird geschwungen; durch Einen Schlag fällt freilich keine Eiche, doch Schlag auf Schlag, da stürzt der mächtige Baum; aber er lehnt sich nur über, er kann nicht zu Boden fallen, die Schlingpflanzen tragen ihn; neue Mühe, neue Arbeit; aber flink und rasch ist Alles mit Messern zur Hand, bis der dicke Stamm den Boden erreicht. Freilich ist da nun mancher so groß und schwer, daß es noch nicht viel geholfen ist, wenn er den Boden bedeckt, weil man ihn kaum von der Stelle schaffen kann, doch da läßt man ihm seinen Platz, bis es ringsum her nur erst weiter gelichtet ist. Dann aber macht man Feuer um den Unbeholfenen und wandelt ihn in Asche, die zugleich den Boden düngt. Die Stämme, die sich behandeln lassen, wer-

den auf die Schultern geladen, an einen andern Platz gebracht, zu Bauholz zugerichtet und zum Bau der Häuser angewendet.

Aber es war da so viel Volks, daß sie nicht Alle an der Seite des Flusses zwischen dem Hügel und dem Ufer wohnen konnten, auch wenn zwei Reihen Häuser aufgerichtet würden; man mußte also das andere Ufer mit zu Hülfe nehmen, und bald erhob sich auch hier eine Reihe. Allein zur Frühlingszeit konnte das ein eigen Ding werden und ein unangenehmer Umstand, wenn die Eisschollen dahingingen oder das Wasser des Stroms, von dem auf den Bergen geschmolzenen Schnee angeschwellt, in gewaltigem Brausen daherschoß. Eliot faßte daher den kühnen Plan, die beiden Ufer durch eine Brücke zu verbinden. Achtzig Fuß mußte diese lang, und auch nicht weniger als neun Fuß mußte sie in der Mitte über dem Wasser erhaben sein. Er setzte den Leuten seinen Plan auseinander, und sie, schnell den Nutzen begreifend, der daraus entstehen mußte, wenn er ausgeführt würde, fanden sich sogleich willig und bereit, die Hand ans Werk zu legen, das denn auch bald vollendet war. So ward die Stadt Naticke gegründet, die ihrer günstigen Lage wegen bald bedeutend wurde. Sie war aber auch ganz stattlich anzusehen; die drei Straßen bestan-

den aus Häusern in englischem Geschmacke; an einem der Hügel standen die Wohnungen solcher Indianer, die sich hiehergezogen hatten, es aber vorzogen, auf väterliche Weise zu wohnen. Eine kleine Vestung mit Pallisaden umgeben, an einem Ende der Stadt auf einem Hügel belegen, deckte gegen plötzliche Anfälle der noch wilden Stammgenossen; dicht daneben lag ein großes Gebäude, das zur Schule und zu einem Waarenlager diente. Denn Eliot wollte durchaus nicht, daß die Indianer ihre alte Lebensweise gänzlich aufgaben und Jagd und Fischfang verlassen sollten. Das konnte er gar nicht wollen, wenn ihr neues Gemeinwesen und ihre neue Art zusammenzuleben Bestand haben sollte. Denn um keinen Preis durften sie weichlich werden, sonst wurden sie den Gewaltthätigkeiten ihrer wilden Nachbaren ausgesetzt und ihren Angriffen Preis gegeben. Daher mußten sie fort und fort geübt bleiben in körperlicher Kraft und Gewandtheit, um ihren Feinden Trotz bieten zu können. Um nun das auf der Jagd erbeutete Fell aufzubewahren, bis es preiswürdig verkauft werden konnte, wurde das Waarenlager errichtet, in welchem die Indianer zugleich ihre kostbareren und werthvolleren Sachen aufhoben, damit diese, bei einem plötzlichen Ueberfall, durch die Besatzung oder Wache, welche in der Vestung lag, besser gedeckt seien.

Aber, — fragt nun wohl mancher Leser, — aber wo war denn Eliots Wohnort? Er hatte ja versprochen, öfter daselbst einige Zeit zuzubringen, und die ganze Lage des Orts mußte für ihn, nach seiner Gemüthsart, etwas höchst Anziehendes haben. Hier fand sich die wildeste Natur mit dem durch Kunst bearbeiteten Felde neben einander, dicke Urwaldung und schöne Obstgärten; und Leute, welche sich gesitten lassen wollten, wohnten neben Leuten, welche ihre alte Sitte behalten wollten; in der kleinen Stadt so viel Annehmlichkeit, als man damals in Amerika suchen konnte, und zugleich schallte durch die Nacht herein das Geheul der raubbegierigen Wölfe. — Nun, wir werden Eliots Wohnung auch schon finden, wenn wir sie nach seiner Gemüthsart nur suchen. Wenn der Leser sich dieser gemäß in Naticke umsähe, so würde er sagen: dort oben auf dem Hügel, in dem Hause da oben müßte eigentlich Eliot wohnen; das ist der rechte Platz für ihn, zwischen der Stadt und zwischen der Wildniß und in der Höhe, daß er da sitzen kann oder da stehen als ein Wächter und herüber und hinüber spähen. Schade, daß da gerade das Waarenlager aufgebauet ist. — Aber der Leser denkt sich den Eliot nun schon wieder wie einen Prediger und Pastor bei uns zu Lande, welcher sein eignes bequemes Haus

mit Vorzimmer und Studierzimmer, mit Wohnzimmer und Gesellschaftszimmer, mit Schlafstube und Kinderstube, mit Küche und Keller haben muß; das muß der Leser aber nicht: sonst kann er sichs gar nicht vorstellen, daß für den Eliot in dem Waarenlager etwa selbst Raum sein könnte, und der hat sich doch dort für ihn gefunden. Freilich ists nur ein Stübchen auf dem Boden, und der Vorplatz davor hängt voll Felle, die eben erst dem Wilde abgebalgt sind, aber Eliot kannte keine liebere und keine anmuthigere Wohnung als diese, darum hat er das Stübchen auch für sich in Beschlag genommen. Ja, ja, der Leser muß schon ein wenig aus seinen Gedanken von einer zum Leben durchaus nothwendigen Bequemlichkeit heraus, wenn er sich Leute vorstellen will, die, um des Namens des Herrn und um ihrer Brüder willen, Alles verlassen, wie es eigentlich alle rechten Christen sollten thun oder doch wenigstens thun können.

In einem andern großen Irrthume würden wir sein, wenn wir etwa meinten, daß, während der schweren Beschäftigung bei der Erbauung der Stadt, der Brücken und der Vestung, nicht viel Zeit zur Beschäftigung mit dem innern Menschen übrig geblieben wäre. Aber Eliot wußte das vortrefflich zu vereinen; mit der Hand führte er die Axt, und mit dem Munde

das Wort Gottes, auf den Schultern trug er Balken und Dielen, aber auf seinem Herzen die Seelen, die ihn umgaben, und deswegen auf der Zunge das Wort, das zu ihrer Seligkeit zu dienen im Stande war. Wie die Stadt wuchs, so wuchs auch der innere Mensch bei den Indianern, und als die Stadt vollendet war, mochte wohl ein gutes Theil solcher Leute da sein, die auch zum Empfange der Taufe fertig und geschickt waren. Eliot gedachte auch eine kirchliche Gemeinschaft zu errichten, sobald die Stadt bezogen wåre, und lud daher alle Geistlichen in der Umgegend ein, daß sie eine Průfung mit seinem Volke anstellen möchten, ob es ganz oder wie Viele aus demselben der Aufnahme in die christliche Kirche würdig erfunden würden. Nachdem ein Fast= und Bettag zur Erflehung des göttlichen Beistandes gehalten worden, ging am 13. Oktober 1652 die Průfung vor sich. Die Geistlichen thaten viele Fragen nach christlicher Erkenntniß und erhielten guten Bescheid; damit nicht zufrieden, sahen sie sich nach christlicher Herzens=Erfahrung unter den zu Prüfenden um, und zu dem Ende wurden die Indianer aufgefordert, über ihren Herzenszustand Zeugniß zu geben. Wir wollen nur einen hören; Totherswamp hieß er und sprach so:

„Ich bekenne in der Gegenwart des Herrn, daß meine Sünden vielfach waren, ehe ich Gott anbetete. Ich sprach in der That nicht Ein gutes Wort, nicht Einen guten Gedanken dachte ich, nicht Eine gute Handlung that ich. Ich trachtete nach lauter Sünde und mein Herz war voll böser Gedanken. Als die Engländer mir von Gott sagten, kümmerte ich mich nicht darum. Ich hielt es für hinlänglich, wenn sie mich lieb hätten. Ich hatte viele Freunde, die mich liebten; ich dachte, wenn sie stürben, wollte ich Gott anbeten. Nachher trug es sich zu, daß sie starben. Da aber schämte sich mein Herz; ja, ich schämte mich anzubeten, und da ich nicht anbetete, schämte ich mich auch. So hatte ich doppelte Schaam. Als Gott uns durch euch belehrte, wurde ich in meinem Herzen sehr beschämt. Da lehrtet ihr uns, daß Christus alle unsre Herzen kennt; daher sah er auch meine Gedanken, wie sie waren, und ich hatte gedacht, ich wollte Gott anbeten, wenn meine Freunde gestorben wären. Da sie nun gestorben waren, sollte ich Gott anbeten; aber mein Herz fürchtete sich, denn ich dachte Christus kennte meine Gedanken. Da hörte ich von euch die Lehre: Der erste Mensch, den Gott geschaffen hat, war Adam, und Gott machte einen Bund mit ihm: Thue du das, du und deine Kinder, so sollt ihr leben; thuet

ihr es aber nicht, so müßt ihr sterben, du und deine Kinder. — Und wir sind Kinder Adams, arme Sünder, wir haben Alle gesündigt und den Bund unsers Gottes gebrochen. Daher kommt das Böse in meinem Herzen; darum zürnet mir Gott; wir sündigen jeden Tag gegen ihn. Aber Gott hat seine große Gnade über uns walten lassen: er hat uns seinen eingebornen Sohn gegeben und verheißt, daß, wer an Christus glaubt, soll selig werden; denn Christus ist für uns, an unsrer Statt, gestorben, für unsre Sünde, und hat für uns den Willen Gottes erfüllt, denn ich kann keine gute Handlung thun; allein Christus kann es und allein Christus hat sie für uns gethan. Christus hat uns Vergebung verschafft und ist wieder auferstanden. Er ist zu Gott aufgefahren und bittet immer für uns, daher werden aller Gläubigen Seelen in den Himmel zu Christo kommen. Als ich aber das Wort Christi hörte, da er sagt: thuet Buße und glaubet an das Evangelium, — und ich wußte, daß Christus sieht, ob Jemand Buße thut, da sprach ich: finster und schwach ist meine Seele und ich bin nur von Nacht umgeben, ich bin ein sehr sündiger Mensch, und nun bete ich zu Christo um das Leben. Ich hörte auch sagen, daß die Schriftgelehrten zu Christo gesagt haben: warum übertreten deine Jünger der ältesten Auf-

säße? und daß Christus dagegen gefragt hat: warum übertretet ihr die Gebote Gottes? Da fürchtete sich mein Herz, daß ich auch so thäte; wenn ich die Indianer lehrte, daß ich nicht recht lehren könne und dadurch das Wort Gottes vergeblich mache. Wiederum sagte Christus: wenn ein Blinder den andern leitet, so werden sie beide in die Grube fallen; daher fürchtete ich, daß ich auch ein Blinder wäre und daß ich die Indianer in die Grube leiten würde, wenn ich sie lehrte. — Das ist die Liebe Gottes zu mir, daß er mir alle Güter in der Welt giebt und ich bin für sie alle dankbar. Ich bekenne: ich verdiene die Hölle. Ich kann mich nicht selbst erlösen, sondern ich übergebe Seele und Leib an Christum und vertraue ihm meine Seele an, denn er ist mein Erlöser. Ich schäme mich über alle meine Sünden; mein Herz ist gebrochen über sie und will vergehen; ich zürne mir selbst um meiner Sünden willen und bitte Christum, daß er sie hinwegnehme, und sehne mich darnach, Vergebung zu erlangen."

Eliot hatte gehofft, daß diejenigen, welchen er brüderlich die Entscheidung überlassen und das Urtheil anheimgestellt hatte, mit seinen Zöglingen zufrieden sein und sie zur Taufe zulassen würden; allein die aus England Eingewanderten waren in der Aufnahme der

Heiden zur Kirche höchst ängstlich und strenge; ihnen genügte das noch nicht, was sie bei der Prüfung erfuhren, daher gaben sie ihr Urtheil dahin ab, daß man mit dem Hinzuthun der neu Erweckten noch eine Zeitlang warten mußte. Eliot wunderte sich, aber ergab sich in den Beschluß, bis er endlich nach zwei Jahren, nach einer abermaligen höchst scharfen Prüfung, die Freude haben konnte, die Erstlinge aus den Indianern als Glieder Christo einzuverleiben. Seit der Zeit der ersten Prüfung hatten sich aber auch Dinge begeben, die es offenbar zeigten, daß der Geist Gottes unter diesem Volke geschäftig war. Ich denke wir können hier mitnehmen, was Eliot davon aufgezeichnet hat.

Einer der angesehensten Männer, mit Namen Wamporas, war inzwischen gestorben. Sein Ende war so lieblich, er umfaßte den Tod, als er ihm nahete, mit solcher Ergebung in den Willen des Herrn, und war so wenig ängstlich, daß sein Abschied den Lebenden zur großen Stärkung des Glaubens gereichte. Wiederholentlich hatte er den Wunsch geäußert, doch noch in die christliche Kirche aufgenommen zu werden, aber da es nun einmal nicht anging, so tröstete ihn Eliot damit, daß er nach seinem Tode dennoch um seines Glaubens willen in Abrahams Schooß kommen

würde. Wamporas wandte sich dann zu den Umstehenden und sprach: „Ich werde nun sterben, aber euch beruft Jesus Christus dazu, in Naticke zu leben, um hier über euch zu herrschen; ihr werdet eine Kirche ausmachen und Gottes Ordnung unter euch haben; glaubt seinem Worte und thut nach seinen Geboten.“ Ein ander Mal äußerte er sich: „Gott giebt uns drei gute Dinge in dieser Welt; das Erste besteht in Gesundheit und Stärke, das Zweite: in Nahrung und Kleidung, das Dritte: in Krankheit und Tod. Haben wir unsern Antheil an den beiden Ersten gehabt, warum sollten wir nicht willig sein, auch am dritten Theil zu nehmen?“ — Zu Eliot sagte er kurz vor seinem Ende: „Vier und ein Viertel-Jahr sind es, seitdem ich zu deinem Hause kam und einige meiner Kinder zu dir brachte, daß sie unter den Engländern leben sollten; wenn ich nun sterbe, so liege ich dich dringend an, dafür zu sorgen, daß sie Gott kennen lernen, damit sie ihre Landsleute wieder unterweisen können.“ Seine letzten Worte waren: „Herr, gieb mir Jesum!“ —

Aber der Geist Gottes hatte sein Werk nicht nur unter denen, die an Jahren vorgerückt waren, sondern auch an den Kindern wurde eine höchst erquickliche Sinnesumwandlung bemerkt. Ein solches Kind, das

auf das Krankenbett gelegt war, rief fortwährend: „Gott und Jesus Christus, helft mir!“ und jedes Mal, wenn man ihm einige Nahrung oder Arznei gab, selbst noch kurz vor dem Verscheiden, sprach es, bevor es genoß, allemal: „Gott und Jesus Christus, segnet es!“ — Drei oder vier Tage nach dem Tode dieses Kindes sprach ein Geschwister desselben: „ich bin auf dem Wege zu Gott“ und wiederholte dieses öfter. Die Mutter hatte für das Kind einen kleinen Korb, einen kleinen Löffel und eine kleine Mulde verfertigt. Diese Gegenstände hatten dem Kinde bisher große Freude gemacht. Als es sich nun krank niederlegte und sehr litt, setzte die Mutter diese Gegenstände an das Krankenlager, um ihr Kleines dadurch ein wenig aufzuheitern, aber das Kind schob Alles mit den Worten bei Seite: „ich will meinen Korb lassen, denn ich bin auf dem Wege zu Gott, ich will meinen Löffel und meine Mulde lassen, denn ich bin auf dem Wege zu Gott.“ Und in der nächsten Nacht entschlummerte es darauf in einen sanften Tod.

Bisher hatte Eliot alle Kosten, die ihm die Predigt unter den Indianern und die Arbeit an ihnen machte, aus seinen eignen Mitteln bestritten, aber nach gerade reichten diese nicht mehr hin, da sein Wirkungskreis einen so weiten Umfang erhalten hatte.

Allein er machte sich darum keine große Sorge und ließ sich deshalb nicht aufhalten, sondern traf, sobald die Indianer sich bereitwillig finden ließen, die Anstalten zu neuen Niederlassungen; doch der Herr ließ ihn auch nicht im Stiche, denn theils erhielt er viele Unterstützung von den nach Amerika eingewanderten Engländern, namentlich aber von einem reichen Manne, mit dem er aufs Innigste verbunden war, Peter Boyle, theils aber war das Werk Gottes unter den rothen Leuten auch in England selbst bekannt geworden und es hatte sich daselbst, sobald das Parlament sich günstig aussprach, eine Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums in Neu-England (so hieß damals Nordamerika) gebildet und unterstützte unsern Eliot aus allen Kräften durch Geldzusendungen, aber auch durch Zusendungen von tüchtigen Handwerkern aller Art, die sich unter den Indianern niederlassen und sie zu allerlei Gewerk anweisen wollten. So ward ein Wunsch Eliots aufs Lebhafteste erfüllt, und mit Hülfe der englischen Freunde konnte er denn nun auch daran gehen, etwas Andres auszurichten, das er für durchaus nothwendig hielt. Das bestand in der Uebersetzung der heiligen Schrift und andrer guten Bücher. An der Ausführung seines hierüber gefaßten Plans hatte ihn bisher Mangel an Geld gehindert.

Sobald dieses Hinderniß hinweggeräumt war, machte er sich an die Arbeit. Im Jahre 1661 war das neue Testament vollendet und wurde dann auf Kosten der Gesellschaft zu Cambridge in Nordamerika gedruckt. Drei Jahre später folgte das alte Testament. Mit großer Freude ward dieses Werk von den Indianern aufgenommen; nach dem Tage hatten sie sich ja schon lange gesehnet, wo sie das Wort Gottes selber besitzen und lesen könnten. Die 2000 Abdrücke waren in der Balde vergriffen. Außerdem übersetzte er Scheppards „aufrichtigen Bekehrten" und Baxters „Ruf an Unbekehrte." Und welch' eine Freude für ihn mußte es sein, als er bald nachher einen jungen Häuptling sterbenskrank in seiner Hütte, deren Wände mit vielen Schädelhäuten behangen waren, die er den von ihm erschlagenen Feinden abgezogen hatte, fand, wie er nun mit thränendem Auge Baxters Schrift las, deren Worte sein Herz durchbohrten wie ein Schwert.

Allein Eliot war früher nicht bloß durch Mangel an Geld, sondern auch durch Mangel an Zeit an der Uebersetzung der Bibel und andrer Schriften verhindert worden; doch auch dieser Mangel ward gehoben, denn er bekam Mitarbeiter in seinem Weinberge, sowohl für den Theil, in welchem er bisher schon

selbst gearbeitet hatte, als auch in dem Theil, auf den er bisher nur hatte sein Augenmerk richten können, weil er sich in zu weiten Kreisen von seinem Wirkungskreise ausdehnte. In dem von ihm selbst angebauten Weinberge zunächst kam die Hülfe von Solchen, denen der Herr das von ihm gepredigte Wort zur Bekehrung hatte dienen lassen, und unter Solchen war der erste Waubon, der Häuptling zu Nonanetum, derjenige, welcher unter den rothen Männern zuerst ihn in seinen Wigwam aufgenommen hatte. Dem Waubon zur Seite aber wirkte noch ein andrer bekehrter Häuptling, Schawanon, mit freudigem Eifer. Mehr als einmal sandte er sie auch zu entfernteren Stämmen ihres Volkes und hatte dann immer die Freude, daß die Predigt dieser im Volke so angesehenen und viel geltenden Männer selten ihres Eindrucks verfehlte. Außer diesen Beiden wirkten aber auch noch andere von den angesehenen Indianern. Den Titel: Häuptlinge legten sie bei ihrer neuen Wirksamkeit ab; dafür aber wurden sie nun Obere und Aelteste genannt. Für Eliot waren diese Mitarbeiter von besondrer Wichtigkeit, theils um des Einflusses willen, den sie einmal hatten, theils aber und ganz besonders, weil sie der Sprache des Landes in vollem Maaße mächtig waren, während Europäer sich derselben

nur mit der größten Mühe und Anstrengung bemächtigen konnten.

Doch auch unter diesen Europäern wurden viele durch Eliots Beispiel zu gleichem Eifer entflammt und wie Eliot im Lande Massachusett, so machte sich Richard Bourne in Neu-Jersey zu den Indianern auf, nachdem er sich nothdürftig mit ihrer Sprache bekannt gemacht hatte. Zuerst wandte er sich an die Heiden in seiner nächsten Umgebung; als er aber hier auf seiner schwachen Arbeit den Segen des Herrn ruhen sah, ging er auch weiter zu entfernteren Völkerschaften und hatte die hohe Genugthuung, daß viele unter diesen zur Erkenntniß des wahren Gottes und des Herrn Jesu Christi kamen. Klar und deutlich erkennend, daß Eliot in seiner Art das Volk zu behandeln, richtig zu Werke gehe, erbat auch er sich von der Regierung ein Stück Landes zur Erbauung einer Stadt, und da er für seine Bitte Gewährung gefunden, theilte er das ihm zugestandene Gebiet unter seine Leute und ihre Kinder zu gleichen Theilen aus. Als ihn der Herr von seiner Arbeit abrief, trat ein gläubiger Indianer, Namens Simon, an seine Stelle.

Ihm zunächst wirkte Johann Cotton, der Prediger der Engländer zu Neu-Plymouth, welcher wöchentlich vor fünf Versammlungen von Indianern

predigte und bald die Freude hatte, daß sich fünf hundert um ihn sammelten, denen es ernstlich daran lag, das ewige Leben zu erlangen. Mehr gegen Cap Cod hin arbeitete Samuel Treat mit gleich gesegnetem Erfolge. Aber alle diese Nebenarbeiter Eliots wurden in Aufopferung und Wirksamkeit doch von der englischen Familie Mayhew übertroffen, die sich seit 1641, unweit Naticke, auf einer im Karlsflusse gelegenen Insel, Marthas Weinberg genannt, niedergelassen hatte. Da es uns jedoch auf zu lange von unserm Eliot abführen würde, wenn wir hier gleich die Thaten dieser Familie, die sie im Namen des Herrn ausgeführt hat, einschalten wollten, so wollen wir später davon besonders erzählen.

Während der letzten Zeit hatte sich unter den Pfleglingen Eliots auch ein andres Bedürfniß fühlbar gemacht, welchem er abzuhelfen suchen mußte. Durch die neue Art zusammen zu leben, bildeten sich nämlich unter den Indianern ganz neue Verhältnisse, die neue Gestalt ihres Gemeinwesens forderte eine andre Ordnung, als bisher unter ihnen gegolten hatte, besonders seitdem die ehemaligen Häuptlinge sich gedrungen fühlten, als Prediger des Evangeliums zu arbeiten und die Führung der Angelegenheiten ihrer Stämme aufzugeben. Daß es so kommen würde, hatte Eliot

zwar vorausgesehen und deshalb vielfach mit dem Herrn Ueberlegung gepflogen, welche Verfassung für die Zukunft die beste sein möchte; er wußte auch wohl, was er vorschlagen wollte, nur hatte er noch erst darauf gewartet, daß seine Indianer selbst es fühlten, was ihnen Noth sei und ihn dann von freien Stücken darum angingen. Sobald aber diese zur Erkenntniß gekommen waren und sich an ihn wandten, stand er ihnen mit Rath und That bei und wußte bei diesen Einrichtungen und Verordnungen so gut den Sinn des Volks zu treffen, daß Alle mit den Maaßregeln im höchsten Grade zufrieden waren, die er ihnen zur beliebigen Annahme vorlegte. — Bald danach, als die neue Verfassung ins Leben getreten war, machte der englische Statthalter zu Naticke einen Besuch, um sich selbst von den Wunderdingen zu überzeugen, von denen ihm so Vieles zu Ohren kam, aber er fand seine Erwartung noch so sehr übertroffen, daß er nicht genug zu rühmen wußte, was für herrliche Erfahrungen er gemacht hatte, und daß er frei erklärte, er habe noch nie auf Reisen so glückliche Tage verlebt, als diese unter den neuen rothen Christen zu Naticke.

Als Eliot bemerkte, daß seine Indianer sich in der von ihm nach dem Muster gebildeter Völker entworfnen Verfassung glücklich fühlten, erwuchs bei ihm

der Plan, sein Volk auch noch auf andre Weise an den Vortheilen und Genüssen der geistigen Bildung Europas Antheil zu verschaffen. Eliot selbst hätte nicht der vielfach und gründlich gebildete Mann sein müssen, der er wirklich war, und nicht so hohe Begriffe von den Geistes-Anlagen und Kräften seiner Indianer haben müssen, als er wirklich und mit Recht hatte, wenn er nicht hätte auf solchen Plan verfallen sollen. Aber es brauchte auch nur ein Funke in ihm angeschlagen zu werden, um ihn sogleich ganz und gar Feuer und Flamme fassen zu lassen. Es schien ihm ein schändlicher Verrath an den edlen Geistern der Indianer, wenn er auch nur im mindesten säumte oder sich durch irgend eine Schwierigkeit abschrecken ließe, sie mit den großen Geisteswerken der Griechen und Römer bekannt und vertraut zu machen. Nachdem er eine Anzahl Jünglinge, die besonders begabt und befähigt schienen, ausgesondert hatte, setzte er seine Ehre darein, sie so weit zu fördern, daß sie auf der Hochschule in dem nordamerikanischen Cambridge mit den Europäern wetteifern konnten und auf diese Weise sich als ebenbürtig mit jenen geltend machten. Er erbaute zu Naticke — mehr als 2000 Rthl kostete der Bau — ein Erziehungshaus für diese Jünglinge und übte sie nun früh und spät in den alten Sprachen und Schrift-

stellern und mühte sich, sie Geschmack daran finden zu machen. Aber er sollte keinen Lohn seiner Arbeit und seiner Mühe finden, denn die hoffnungsvollsten Jünglinge starben dahin und Andere warfen die Bücher von sich, als sie gerade nach Cambridge abgehen sollten, und suchten die Urwaldung auf, um dort nach alter Weise der Väter zu leben. Die frommen Christen sahen dieses als eine Andeutung vom Himmel an, daß Gott an dem Unternehmen keinen Gefallen finde, aber Eliot nahm es bloß als eine Prüfung, mit welcher ihn der Herr versuchen wolle, ob er für sein geliebtes Volk auch rechte Ausdauer habe. Da aber die Umstände sich durchaus nicht günstiger gestalteten, so erkannte und bekannte auch zuletzt Eliot, daß er einen Mißgriff gethan und gab sodann seinen Plan auf, der ihm nur mit einem Jünglinge gelungen war. Statt der Unterweisung in den alten Sprachen und statt der Nachweisung der Schönheiten in den alten Schriftstellern, eröffnete Eliot jetzt Vorlesungen über die heilige Schrift und die Glaubenslehre und fing an, seine Jünglinge in der Denkkunst und in Scharfsinn zu üben. Und damit hatte er es bei ihnen gerade recht getroffen, zu solchen Uebungen strömten sie mit Begier herbei und die einfachen Schönheiten der heili-

gen Schrift lernten sie bald erkennen, denn auch sie waren es gewohnt, in gleicher Sprache zu reden.

Von dieser Zeit an, zumal da er mehr und mehr alterte, machte Eliot nicht mehr Reisen zu neuen Stämmen, obwohl ihn Ehrgeiz, wenn ihn derselbe beseelt hätte, zu den Gebirgen und an die Seeen würde getrieben haben, wo das Volk der rothen Leute in dichten Haufen in den Waldungen hauste. Er hielt es jedoch für besser, seinen Wirkungskreis nicht über einen weiteren Raum auszudehnen, sondern sich mit seiner Arbeit auf die Seelen zu beschränken, die in demselben bereits sich aufhielten oder noch in denselben hereinkommen würden. Er hatte daran aber auch wohl Arbeit genug, denn bis zum Jahre 1674 hatten sich unter seiner Obhut 14 kleinere oder größere Städte gebildet, und zu Roxbury war er doch auch noch immer Prediger, weil die Gemeine auf keine Weise dazu zu bewegen war, ihn zu entlassen. Daher verbrachte er in ihr auch oft längere oder kürzere Zeit; besonders wann er der Erholung von seinen Strapazen bedurfte. Oft dauerte sein Aufenthalt daselbst Monate lang, die er dann zur Erbauung der Gemeine und zur Bildung seiner sechs Kinder, unter denen nur eine Tochter war, benutzte. Es könnte nun aber doch scheinen, als hätte wohl seine Familie wie seine Gemeine von solcher un-

terbrochenen Arbeit an ihr nicht besondern Gewinn haben können, allein der Herr legte den besondern Segen auf diesen seinen Knecht, daß seine Arbeit zugleich etwas sehr Nachhaltiges hatte. Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte er in so vielen zerstreut liegenden Ortschaften durchaus nur wenig ausrichten können; aber er selbst mußte sich verwundern über den schönen Garten Gottes, der unter der Pflege seiner Hände heranwuchs, und konnte den Herrn preisen, daß er so Großes durch ihn ausrichtete. Hunderte, Tausende sahe er vor sich, die durch die Unterhaltung mit ihnen erwiesen, daß in ihnen ein neues Leben angebrochen sei, und Häuptlinge, einst so blutdürstig und herrschsüchtig, standen vor ihm, weil sie Christum lieb gewonnen, von ihrem Volke verlassen, nun Prediger der Gerechtigkeit und aus reißenden Wölfen in sorgliche Hirten verwandelt. Solcher Segen, den der Herr Eliot sehen ließ, mußte ihn natürlich stets von Neuem anfeuern und mit frischer Begier beleben, rüstig zu sein am Werke, aber mancher Andre an seiner Stelle, statt sich stets aufs Neue gekräftigt und eifrig zu fühlen, möchte doch wohl matt geworden sein, denn Eliot ward vom Herrn oft schwer geprüft und mit großem Kummer heimgesucht, der nur gar zu gerne die Wurzel der Thatkraft abfrißt. Eliot hatte immer den

Wunsch gehegt, seine Söhne in seine Fußstapfen treten zu sehen; es mag oft sein heißes Gebet zum Herrn gewesen sein, daß er sie doch auch würdigen wolle, seine Knechte sein zu lassen, wie er ihren Vater gewürdigt hatte. Alle fünf fühlten auch in eigenem Herzen den Drang, den Namen ihres Erlösers zu verkünden; schon war der Aelteste Prediger zu Gilford geworden, da nahm der Herr ihn hinweg; das tröstete Eliot, daß sein zweiter Sohn sein Nachfolger ward. Samuel, der dritte, war ein Jüngling von ausgezeichneten Anlagen, auch ihn nahm der Herr. Ueber diesen Verlust tröstete sich Eliot mit dem Blicke auf seinen Jüngsten, Benjamin, der dem Verstorbenen nicht nachstand; schon begleitete ihn dieser als Jüngling zu den rothen Leuten, schon horchte das Volk mit Lust und Begier den Worten, die seinen Lippen entquollen, schon hoffte Eliot, dieser sein Sohn werde, nach seinem Heimgange, seinen Mantel empfangen und sein Nachfolger werden, aber der bittre Tod ergriff auch ihn und nahm auch ihn von der Seite des Vaters.

Der tiefgebeugte Vater ward nun von seiner Gemeine gebeten, zumal er sich seinem hohen Alter näherte, unter ihr zu weilen, und im Hause Erquickung zu suchen, aber er meinte, um so mehr an seinen lie-

den Indianern arbeiten zu müssen, je mehr ihn der Herr allein stehen lasse. Nach wie vor zog er aus zu seinem Volke.

So war das Jahr 1674 herangekommen, ein verhängnißvolles Jahr für Eliot. — In der Nähe der christlichen Indianer-Stadt Pakeunit hauste der Stamm der Pequots unter ihrem Häuptling Philipp, einem blutdürstigen und gewaltthätigen Manne, der zugleich ein geschworner Feind des Christenthums und der Engländer war, obwohl er mit Eliot in gutem Verhältnisse und freundlichem Vernehmen stand, da dieser schon die Achtung seines Vaters, Massasoit, genossen hatte. Schon lange hatte Philipp darauf gesonnen, eine schickliche Gelegenheit zu finden, um mit den englischen Ansiedlern, obwohl ihm diese nie etwas zu leide thaten, einen Kampf anzufangen. Im Jahre 1674 erbot sich diese Gelegenheit und zwar leider von Pakeunit aus, denn von da floh ein vom Christenthum abtrünniger Indianer, Johann Seusoman, zu Philipp und erhielt bei diesem den Dienst eines Geheimschreibers, weil der Fürst weder lesen noch schreiben konnte. Seusoman, von Philipp treuherzig in seine Pläne gegen die Engländer eingeweiht, ward an seinem Herrn zum Verräther, meldete den Engländern, was sie zu fürchten hätten, forderte sie

auf, die Waffen zur Wehr zu ergreifen, und floh dann, das Schlimmste fürchtend, zu den englischen Ansiedlern, die ihn in ihren Schutz aufnahmen. Jedoch auch hier fand er nicht die gesuchte Sicherheit, sondern zwei Indianer-Häuptlinge spürten ihm so lange nach, bis sie ihn einsam trafen und erschlugen. Auf der That ergriffen, wurden sie von den Engländern des Todes schuldig erfunden und hingerichtet. Sobald nun Philipp von der Hinrichtung gehört, ließ er durch die Waldungen ein Aufgebot ergehen, und an das Ufer des Naraganset sammelten sich seine Völker und viele der benachbarten Stämme. Als er sich hinlänglich zum Kampfe gerüstet meinte, schickte er die Frauen und Kinder weg, und nahm auf einer Anhöhe, der Hoffnungsberg genannt, wo seine vesteste Verschanzung war, seinen Stand ein. Der Hoffnungsberg lag so nahe bei Pakeunit, daß man von hier aus ganz genau das Lager der Indianer wahrnehmen konnte. Eliot fürchtete für seine Stadt. Er wandte sich daher an die Ansiedler mit der Bitte, alles Mögliche zu thun, um den Frieden zu erhalten. Hier mit seiner Bemühung zurückgewiesen, macht er, der siebenzigjährige, der oft in der Hütte Massasoits Aufnahme gefunden, und oft mit dem Knaben Philipp gekoset und mit dem Jüngling Philipp ernste und

freundliche Unterhaltung geführt hat, sich auf den Weg zu dem schon vielfach in seiner Herzenshärtigkeit erprobten Fürsten, um noch einmal zu versuchen, ob es dem Herrn gefalle, des jungen, hitzigen Kriegers Herz zu lenken und zu gewinnen. Man sah es Philipp an, daß er sich bedrückt fühlte, als er den Greis, den die Last der Jahre noch nicht nieder beugte, in seinem majestätischen Wesen, das ihm vom Herrn gegeben war, auf sich anschreitend und vor sich stehend erblickte, aber sein wildes Herz brauste bald wieder in Zorn daher und nur so viel gestand er zu, daß er, so viel als irgend möglich, die Städte seiner christlichen Landsleute schonen wolle.

Als Eliot so, fast unverrichteter Sache, zu den Seinen zurückkehrte, ermahnte er diese, sich ja auf alle Weise des Angriffs zu enthalten und nur zur Wehr die Waffen zu ergreifen. Aber man kann sich's wohl denken, daß jetzt für die christlichen Indianer ein wichtiger, ein entscheidender Zeitpunkt anbrach, wo alle die alten Leidenschaften wieder so leicht rege und mächtig werden konnten, die durch das Wort vom Kreuz begraben schienen, allein vielleicht bei Vielen nur eingeschläfert waren, denn wir müssen uns ja nicht denken, als hätten die Einwohner jener vierzehn Städte nur aus Bekehrten bestanden; es waren ihrer viele darunter,

die noch nicht einmal geschickt befunden worden waren, die heilige Taufe zu empfangen. Man versetze sich nun nur in ihre Lage. Auf den Hügeln rund um Naticke und Pakeunit leuchteten Abends und Nachts die Wachfeuer, Flintenschüsse schallten einzeln als gegebne Zeichen aus dem Walde, und bald sahen die Indianer ihre Felder zwischen der Stadt und den Feinden in Flammen. Auf diesen plötzlichen Angriff Philipps ergriffen viele die Waffen zur Selbstvertheidigung. Nachdem so einige kleine Kämpfe Statt gefunden, zog Philipp sich vom Hoffnungsberge zurück in die Waldungen und Moore, in das Gebiet des großen Stammes der Naraganset-Indianer, die, früher Verbündete der Europäer, seinethalben ihren Vertrag gebrochen hatten. Es war tiefer Winter, aber die Engländer, entschlossen, ihm in seine Schlupfwinkel zu folgen, rückten unter Winslows Befehl in die Waldungen nach. Philipp hatte auf einer nicht sehr großen Insel Stand gefaßt, zu welcher allein ein langer, über das Wasser geworfener Baumstamm Zutritt gestattete, so daß nur Ein Mann zur Zeit hinübergelangen konnte. Aber das Wasser war gefroren, die Bäume und Gebüsche waren weiß von der Last des Schnees, jede Bewegung der Indianer fiel dadurch in die Augen. Im Mittelpunkt der Insel waren die ge-

sammten Pequots und Naragansets mit ihren Weibern, Kindern und Sachen von Werth vereinigt; die kahlen Zweige erlaubten keinen Hinterhalt, die Wilden mußten in offnem Kampfe fechten. Sobald die Engländer ankamen, eröffneten sie den Angriff. Vor dem Blockhause, vor dem Walle, der die Insel rings umzog, blieben Viele, aber der Sieg ward doch ihrer überlegenen Geschicklichkeit. Philipp entfloh, nach tapfrer Vertheidigung und nach dem Falle von mehr als Tausend der Seinen, so weit, daß er nicht zu erreichen war. Aber Concord und noch eine von Eliots Städten wurden zerstört und ihre armen Einwohner, ohne Behausung, der ganzen Strenge des Winters preisgegeben; Viele von ihnen kamen in den Waldungen im Schnee oder durch Hinterhalt und Ueberfall der Feinde um. Und noch war der Kampf, dessen Schauplatz immer zwischen Eliots Anpflanzungen lag, nicht zu Ende, denn Philipps Muth und Wuth war noch nicht mit der ersten Niederlage gedämpft, sondern immer neue Stämme zur Theilnahme am Kampfe auffordernd und bereit findend, führte er den Krieg mit immer erneuerter Hitze, bis er endlich nach einer blutigen Schlacht auf der Flucht das Leben einbüßte. Von dem Tage an kam freilich Frieden; aber der war auch Noth, denn wie viele Wunden gab es

da zu heilen. Als Eliot sich auf dem Gebiete seiner früheren Wanderungen und Arbeiten umsah, fühlte er einen tiefen Schmerz im Herzen; wie konnte es anders sein? — Alle Anpflanzungen verödet, die Behausungen verwüstet, die Vertheidigungsvesten vernichtet, von seinen vierzehn Städten nur noch vier übrig, und auch diese nicht unversehrt. Und was wars mit seinem Volke geworden? — Einige, deren Bekenntniß ihm früher so große Freude gemacht hatte, waren gänzlich abgefallen, der Eifer der Uebrigen war erkaltet; er hatte den Tod Vieler zu beklagen, deren veste Anhänglichkeit ihm in dieser Prüfungszeit sehr theuer und werth gewesen sein würde. Dazu kam, daß er und sein Volk bei den Engländern in den Ruf des Verraths und der Treulosigkeit gekommen waren, weil sie sich ihnen zum Kampfe nicht hatten anschließen wollen.

Was sollte Eliot nun beginnen? — Der Greis sollte sich zur Ruhe begeben und es Gott überlassen, wie es wieder werden sollte? — Das kann Keiner unserm Eliot zutrauen. — Er begab sich nach Naticke und suchte hieher sein zerstreutes Volk zu sammeln, um es wieder an alten Fleiß und alte Ruhe zu gewöhnen. Das Waarenlager war nicht mehr angefüllt mit Fellen und Pelzen für die Märkte, die glücklichen Familienkreise waren nicht mehr unter den

Dächern versammelt, der Schall der Gebete und Lieder traf nur selten das Ohr. Wenn man siebzig Jahr geworden ist unter viel Arbeit und Sorgen, so ists lieblich, im Schatten des Baumes zu sitzen, den man gepflanzet hat, aber Eliots Loos fiel nicht so lieblich; er mußte noch um die elfte Stunde arbeiten und pflanzen, auf die Haide und in den Wald hinausgehen, aber er war damit zufrieden. Wacker und fröhlich, wie in den Tagen seiner Jugend, gürtete er sich mit dem ledernen Gürtel und ergriff er den Stab, verließ er seinen Heerd und zog er hinaus in die heulende Wildniß, ob er Seelen zu seinem Gotte bekehren konnte. Mit Bewunderung muß man dem Manne nachblicken, der sich nicht irre und nicht matt und müde machen läßt. Unter ganz andern Umständen, als früher, nicht unter dem allgemeinen und lauten Beifall, der ehemals jedem seiner Schritte folgte, nein, als Verräther, als einer, der mehr das Seinige als das seiner Landsleute suchte, gebrandmarkt, ging er nun einher. Aber wie tief ihm auch oft das Schwert der Verläumdung durch das Herz fahren mochte, er ließ sich nicht halten. Wohin er kam, fand er die furchtbaren Spuren, die der Krieg hinterlassen. Als er zu den beiden entferntesten Ansiedlungen am Merrimack gelangte, fand er nur Trümmer, Viele der Be-

wohner hatten sich dem Kampfe angeschlossen gehabt und ihr alter Blutdurst war wiedergekehrt; Andere, horchten wohl seinem Worte, schienen sich aber nicht weiter darum zu kümmern. Dennoch ließ er sich nicht irre machen; alle Geduld und Ausdauer, die er besaß oder zu erbitten vermochte, bot er auf, und nicht vergebens. Der Herr belohnte seine Ausdauer; noch nirgends hatte seine Predigt einen so gesegneten Erfolg gehabt, als hier. Mochte es sein, daß in dem Anblick und in dem Jugendfeuer des Greises etwas lag, dem die Indianer nicht widerstehen konnten, oder mochte es sein, daß der Herr das greise Haupt seines treuen Knechts noch mit einem herrlichen Schein verklären wollte, er konnte bald fröhlich sein Haupt erheben und munter um sich schauen und vor Freuden in die Hände klappen, denn der Sieg war sein in seinen alten Tagen, wie er sein gewesen war in seiner Jugend. Während der nächsten Jahre hatte Eliot die unaussprechlich tröstliche Freude, seine Kirchen allmälig wieder hergestellt zu sehen und, wenn in den Versammlungen denn auch viele alte, bekannte Angesichter fehlten, so konnte er an ihrer Stelle andere, nicht minder ernste, aus anderen Stämmen erblicken; die Anpflanzungen rund um die Städte begannen wieder zu grünen und zu blühen und sein Volk ward wieder

reich an den ewigen Tugenden. Wie ein ununterbrochener Frühling uns den Genuß nicht schaffen würde, den uns der jedesmalige Frühling nach der Unterbrechung des Winters macht, so möchte auch Eliot bei ununterbrochenem glücklichen Fortgange sich nicht so glücklich gefühlt haben, als jetzt bei dem neuen Erblühen des alten Zustandes nach der Zerstörung. Und obgleich sein Wirkungskreis nie wieder so weit ausgedehnt worden ist, als vor dem unseligen Kriege, obgleich er nach demselben nur sieben Städte zählen konnte, floß sein Herz doch stets von Dankbarkeit gegen Gott über.

Da sich nun endlich seine Gemeine zu Roxbury dahin bewegen ließ, ihm seine Entlassung zu geben und einen Nachfolger in seine Stelle treten zu lassen, so konnte er auch an seinem Heerde, wenn er dahin zurückkehrte, Erholung und Erquickung finden. O, es war ein rührender Anblick, wenn man Eliot mit seinem Weibe dort in der engsten Herzensgemeinschaft zusammen fand. Beide von gleich feurigem Glauben und von gleich starkem Geiste, Beide mit greisen Häuptern und doch noch so kräftig. — Wird er sie überleben oder sie ihn? — Sie hatten so lange mit einander gelebt, daß der Gedanke an eine Trennung gar nicht mehr in ihnen aufkam, sie hofften, zugleich vom Herrn

abgerufen zu werden. Aber der Herr hatte es anders vor. Eliot, zwei und achtzig Jahr alt, mußte sein Weib zum Grabe geleiten. Da, als er am Grabe stand, konnte der starke Mann seine Thränen nicht zurückhalten; frei vor allem Volk, das um ihn stand, ließ er sie strömen, indem er auf den Sarg hinweisend ausrief: „Da liegt mein theures, erfahrnes, gläubiges Weib; sie kann nicht zu mir heimkehren, aber ich werde zu ihr gehen; ja, das werde ich. Amen.“ — Seine übriggebliebenen Kinder suchten ihm seinen Verlust zu ersetzen, aber das gelang ihnen nicht; zu innig hatte er sich mit seinem theuren Weibe zusammen gelebt, die Hälfte seiner Seele war ihm geraubt, er hatte nur einen Trost, daß auch er bald scheiden und mit ihr wiederum vor seinem Gott vereinigt werden werde.

Doch, bis die Zeit seiner Abberufung käme, war er der Knecht dessen, der ihn in seinen Weinberg gedungen. Drum schritt er aufs Neue hinaus unter sein geliebtes rothes Volk und besuchte es weit und breit, denn seine Kraft war noch die alte, noch nicht ging er gebückt, noch nicht wurde sein Auge dunkel. Nichts Lieblicheres kannte er nun, als unter seinen Indianern zu sitzen und mit ihnen sich vom Wort des Lebens zu unterhalten oder, wenn er erschöpft, nicht

länger reden konnte, auf ihre Reden davon zu horchen. Mußte denn nicht auch himmlische Freude sein Herz erfüllen, wenn er die Wohnungen betrat, die ihn vor funfzig Jahren aufgenommen hatten, oder wenn er sich an den Baum lehnte, unter dessen Schatten er zuerst in diesen Wildnissen das Wort vom Kreuz gepredigt hatte? wenn er sah, wie aus Finsterniß hier Licht, aus Tod Leben, aus öder Wüste ein fröhliches Gefild geworden war? O, wie gerne hätte er seinen letzten Odemzug an einer solchen, ihm durch die Kraft, die der Herr dort erwiesen hatte, geheiligten Stätte, gethan! Aber seine Kraft brach nun auch zusehends ab, und, als er einstmal nach Roxbury in sein Haus zurückgekehret war, fühlte er, daß seine Füße ihn nicht wieder über diese Gemeine hinaustragen würden. Daher ergab er sich denn, weil es ihm von seinem Herrn also kam. Aber ruhen konnte er darum doch nicht; so viel als er noch irgend leisten zu können meinte, fühlte er sich zu leisten auch gedrungen. Daher bat er die englischen Ansiedler in der Umgegend, ihm ihre Negersklaven einmal in der Woche zuzuschikken, damit er sie im christlichen Glauben unterrichten könne. Seine Bitte wurde ihm gewährt, allein nicht lange mehr konnte er an diesen Seelen arbeiten. Entkräftung fesselte ihn an das Lager. Doch auch jetzt

noch, brünstig im Geiste, wollte er so viel arbeiten, als die schwachen Kräfte ihm erlaubten. In der Nachbarschaft war ein Negerknabe, der Sohn einer Sklavin; dieser war in seiner frühen Kindheit ins Feuer gefallen und hatte sich sein Gesicht durch Brand so verletzet, daß er gänzlich erblindet und also zu jeder Arbeit untüchtig war. Diesen erbat sich Eliot von seinem Herrn, nahm ihn in sein Haus und an sein Lager und unterwies ihn in dem Wege zum ewigen Leben. Freundlich sah der Herr auf seinen getreuen Knecht, er salbete ihn mit seinem Geist und rüstete ihn aus mit seiner Kraft; mit Leichtigkeit lernte der Knabe die Stellen der heiligen Schrift, die Eliot ihm so lange vorsagte, bis er sie auswendig wußte, und das Herz des armen Blinden schien nicht ungerührt zu bleiben.

Aber jetzt war seine Stunde vom Herrn gekommen. Zu Anfang des Jahres 1690, in dem sieben und achtzigsten Jahre seines Lebens, überfiel ihn ein Fieber, von dem er nicht wieder genas. Es kostete einen schweren Kampf, ehe die starke Kraft seines Leibes von dem Fieber gebrochen ward, aber seine Ruhe wich nicht von ihm: „der Tod soll mir sein, wie der Schlaf einem Müden;“ — sagte er. — „Der Herr, dem ich achtzig Jahr gedient habe, läßt mich nicht.

O, komm in deiner Herrlichkeit! lange habe ich auf dich gewartet, laß nur das Werk unter den Indianern fortleben, wenn ich sterbe. Willkommen, Herr, willkommen!“ Damit schied Eliot und ganz Neu-England fühlte sich erschüttert, als es von seinem Tode hörte.

O du frommer und getreuer Knecht, der du bist über Wenigem getreu gewesen, du wirst über Vieles gesetzt werden!

II.

Die Familie Mayhew.

Es ist das eine Erfahrung, die in der Geschichte des Reiches Gottes vielfach gemacht ist, daß der Herr, wenn seine Zeit da ist, zur Förderung seines Reiches etwas zu thun, nicht bloß Einen Mann erwecket, sondern daß er in zweien, die sich einander zur Hand gehen, sein Feuer zu entzünden weiß. Eliot mag manchmal gefragt haben, warum es denn ihm nicht so werde, aber, da er noch ganz allein zu stehen schien, hatte er auf seinem Arbeitsfelde schon einen Mitarbeiter, nur daß er e nicht wußte.

Der Kaufmann Thomas Mayhew (sprich: Mäh-ju) war von Southampton in England ausgewandert und hatte Anfangs bei Watertown in Nord-Amerika einen Pachthof an sich gekauft, dann aber Marthas Weinberg, eine fruchtbare Insel im Karlsflusse, an sich gebracht, und seinen Sohn, der gleich-

falls Thomas hieß, zum Aufseher und Leiter der Niederlassung daselbst bestellt. Dieser, ein hochbegabter und zugleich von Gottesfurcht und christlichem Glauben tief durchdrungener junger Mann, ward bald von den Ansiedlern auf der Insel aufgefordert, das Seelsorger-Amt an ihnen zu übernehmen. Nach reiflicher Berathung mit Gott entschloß er sich, der Aufforderung Folge zu leisten, und weihete sich fortan dem Herrn zum Dienste an den Seelen und Herzen derer, die sich ihm selber anvertrauet hatten. Aber, einmal vom Geiste des Herrn ergriffen, genügte es ihm nun nicht, den Christen an ihren Seelen zu helfen; seinem Herzen traten eben so nahe die Heiden, und um dieselbe Zeit etwa, als Eliot sich zuerst gedrungen fühlte, die Indianer mit dem Evangelio bekannt zu machen, hatte es auch ihn unwiderstehlich zu dem rothen Volke getrieben, das in der Umgegend hausete.

In sein Haus kam damals öfter ein junger Indianer, Namens Hiakumes. An diesen zunächst wendete er sich mit dem Worte von Christo und hatte die Freude, bemerken zu können, daß dieses Wort bei ihm nicht ganz verloren gehe, denn es ging in dem jungen Manne eine sichtliche Veränderung vor, die besonders merklich hervortrat, als er eines Tages von einem hochfahrenden Häuptlinge, wegen seines Umgangs

mit den Engländern, hart und grausam behandelt wurde, aber Alles, was ihm zugefügt wurde, mit der größten christlichen Langmuth und Geduld ertrug. Nachher darüber befragt, wie er sich so ruhig habe halten können, gab er zur Antwort: „Ich hatte Eine Hand für Beleidigungen, die Andre für Gott; und während ich mit der Einen das mir zugefügte Unrecht aufnahm, hielt ich mich mit der Andern desto vester an Gott." — Als Mayhew solche hoffnungsreiche Anzeichen an Hiakumes entdeckte, gebrauchte er ihn als Werkzeug, um ihm selbst den Weg zu seinen Landsleuten zu bahnen; er unterwies ihn weiter im christlichen Glauben und rüstete ihn mit guten Antworten auf die Einwendungen aus, die ihm etwa von den scharfsinnigen Indianern gemacht werden konnten.

Eigenthümlich ist das, daß zwei Männer, ohne sich mit einander verabredet zu haben, ja, ohne auch nur von einander zu wissen, zu gleicher Zeit von demselben Gedanken ergriffen und so mächtig gedrungen werden, daß sie sich desselben nicht erwehren können, sondern Alles thun müssen, um ihn zur Ausführung zu bringen. Aber noch eigenthümlicher ist das, daß Beide zu gleicher Zeit ihre Arbeit gekrönt sehen; denn obwohl Mayhew sich schon 1644 mit den Indianern in Gespräche und Unterhaltungen einließ, wo sich Ge-

legenheit erbot, so begab sich binnen zwei Jahren doch nichts, das als eine Wirkung seiner Arbeit hätte angesehen werden können, sondern alle seine Worte schienen, wie Spreu vor dem Winde, an den Ohren und Herzen vorüber, durch die Luft zu verfliegen. Erst im Jahre 1646 zeigte sich einige Frucht und doch nicht eigentlich zunächst von Mayhew's Arbeit unter den Heiden, sondern, als während einer großen Seuche, die damals auf der Insel ausbrach und Viele dahin raffte, auch Hiakumes schwer befallen wurde, gereichte diese seine Krankheit zur Ehre Gottes und des Heilandes, denn da Hiakumes zu aller Verwunderung wieder genas, wurde er von dem Häuptling Towanquatick aufgefordert, zu erklären, wodurch er Rettung gefunden hatte. Diese Gelegenheit ergriff er, seinen Freunden mitzutheilen, welche Veränderung in seinem Glauben vorgegangen sei, und ihnen die Barmherzigkeit Jesu Christi anzupreisen; und Gott benutzte diese Gelegenheit, den Häuptling auf das Wort von seinem Sohne aufmerksam zu machen. Towanquatick lud unsern Mayhew ein, ihn und sein Volk zu unterrichten und regelmäßige Versammlungen dazu anzusetzen, und ließ ihm dabei, in seiner indianischen Art zu reden, sagen: er solle für sie sein, wie Einer, der am Stromwasser stände und viele Gefäße

füllte. Mayhew hatte natürlich nichts Angelegentlicheres zu thun, als dieser Einladung Folge zu leisten, und ward mit ihnen einig, alle vierzehn Tage einmal unter ihnen zu predigen. Das war aber gerade in demselben Jahre, als Eliot das Schwert des göttlichen Wortes siegreich gegen die starken rothen Männer zu führen anfing — ein neuer Beleg dazu, daß der Herr sein Feuer zu seiner Zeit in Mehren zugleich zu entzünden weiß und zu entzünden pflegt. — Der Leser aber mag sich darüber nicht verwundern, daß von Eliot als von dem ersten evangelischen Heidenboten geredet ist, da doch Mayhew gleichzeitig mit ihm zu wirken anfing; denn es ist ja nicht zu vergessen, daß Eliot den Plan, das Evangelium den Indianern zu predigen, schon vierzehn Jahre früher gefaßt hatte, ehe er ihn ausführte, und daß er während der vierzehn Jahre, während seiner Vorbereitung zu seinem Ausgange unter die Heiden, sich immer im Berufe eines Missionars fühlte und schon als zum Heidenboten bestimmt ansah, und daß es nicht an seinem Triebe, sondern nur an seinem Unvermögen lag, daß er noch nicht ausgegangen war. Ja, seine Vorbereitung ist schon als ein Theil seiner Arbeit an den Heiden anzusehen, denn in Gedanken war er schon Heidenbote.

Noch nicht gar lange hatte Mayhew Christum unter der Horde des Towanquatick gepredigt, als sich auch schon die Powahs aufmachten, um ihn an der Fortsetzung seiner Arbeit zu hindern, und Gott ließ es ihnen zu, viele der Indianer, und besonders die Häuptlinge in der Nachbarschaft, so sehr gegen Towanquatick in Harnisch zu bringen, daß dieser seines Lebens nicht sicher blieb; aber dennoch blieb er der Predigt zugethan, und als er bei einer Gelegenheit von seinen Feinden eine schwere Verwundung erlitten, brachte ihn doch auch dieses nicht auf andere Gedanken, sondern, statt sich zu beklagen, pries er, da Mayhew ihn in Folge des Vorfalls besuchte, Gott, der ihm mitten unter den feindlichen Waffen doch das Leben erhalten hatte. Aber als Gott den heidnischen Priestern es zuließ, gegen das Christenthum zu toben, hatte er nicht bloß die Absicht, den Towanquatick zur Entschiedenheit für sich zu bringen, sondern er wollte sich noch mehr Herzen gewinnen. Weil nämlich die Powahs weder dem Towanquatick, noch dem Hiakumes, noch den Uebrigen, die sich dem Christenthum zuneigten, mit allen Zaubersprüchen und allem Hokuspokus, trotz ihrer Androhung des größten Elends, doch nicht den geringsten Schaden zufügten, so war das ganz natürlich den heidnischen Indianern, die mit Be-

gier darauf warteten, daß ihre neugläubigen Landsleute mit Strafen für ihren Abfall vom angestammten Glauben heimgesucht würden, höchst auffallend, daß die gewaltigsten Drohungen und die mächtigsten Zaubermittel ohne Wirkung blieben, und Viele fingen an, über die Gewalt ihrer Priester billige Zweifel und Bedenken zu fassen. Ja, es kam im Jahre 1648 so weit, daß eine Versammlung mehrer Stämme gehalten wurde, in welcher darüber gesprochen werden sollte, wie viel die Powahs zu fürchten seien und wie viel sie gelten könnten. Nach langem Hin- und Herreden, nach Mittheilung vielfacher Geschichten von der Gewalt, welche die Powahs gegen ihre Feinde geübt hatten, standen endlich Einige auf und fragten: „wer fürchtet die Powahs nicht?" Und ein großer Theil rief: „Es giebt Keinen, der sie nicht fürchtet!" Bei diesem Rufe wandten sich Aller Augen auf den Hiakumes, der an der Versammlung Theil nahm. Man hatte aber nicht lange zu warten, er stand auf und erklärte offen und frei: „Die Powahs mögen vielleicht dem schaden, der sie fürchtet. Ich aber traue auf den Gott Himmels und der Erden, und daher können alle Powahs in der ganzen Welt mir nichts zu Leide thun; ich bin Einer, der sie nicht fürchtet." — Die Indianer sind kühne Leute, aber solche Kühnheit, als Hia-

kumes ihnen hier zeigte, setzte sie dennoch in Erstaunen. Sie erwarteten auch vest, daß dem Hiakumes dieses nicht ungestraft von den Priestern und dem großen Geiste hingehen werde; als sie aber bemerkten, daß ihm keineswegs irgend ein Leid widerfuhr, so änderten sie ihre Ansicht und priesen ihn glücklich, daß er von der Zaubermacht frei sei, durch welche sie so sehr in Furcht gehalten wurden. Einige erklärten auf der Stelle, sie wollten von nun an den Glauben an die Priester aufgeben und sich mit dem mächtigen Gott einlassen, gegen den jene mit aller ihrer Kunst nichts auszurichten vermochten, und fragten daher den Hiakumes, was sein Gott von ihnen verlange, das sie thun sollten, und welche Dinge ihm nicht gefielen. Hiakumes benutzte mit Freimuth die Gelegenheit, ihnen auf der Stelle das Evangelium zu predigen. Und der Herr kräftigte das Wort, denn 22 Indianer erklärten, daß sie, von dieser Stunde an, dem Aberglauben der Väter entsagen und den Glauben der Weißen annehmen wollten. Die Powahs geriethen darüber natürlich in große Wuth und droheten, alle betende Indianer zu tödten, aber Hiakumes und seine Genossen lachten ihrer und erklärten ihnen, sie würden allenthalben im Volk ihr angemaßtes Ansehen heruntersetzen sich bemühen.

Bedurfte es für Mayhew noch einer Aufmunterung, sein Werk mit Eifer fortzutreiben, so konnte ihm wohl nicht leicht eine bessere werden, als wenn der Herr so klar und deutlich offenbarte, daß er auch an Indianer-Seelen Gefallen finde. Wie dem Schiffer es ist, der lange im Hafen mit Sehnsucht nach günstigem Winde ausgesehen hat, wenn nun plötzlich der Wimpel die frohe Botschaft bringt, daß der ersehnte Augenblick gekommen, wie er da fröhlich mit rasch ausgespannten Segeln in das weite Meer hinauseilt; so ward es unserm Mayhew, als die Kunde von dem Vorgange zu seinen Ohren drang. Er kannte keine Ruhe mehr, kein stilles Daheimsein, sondern, was für Wetter sich auch erbot, mochte die Sonne heiße Strahlen heruntersenden, oder die Wolken sich in Strömen ergießen, mochte dicker Nebel die Pfade verhüllen oder der Sturm heulend dahergehen, bei Tag und Nacht sah man den Mann, vom Feuereifer getrieben, die Insel nach allen Richtungen durchstreifen, um zu den Hütten der Indianer zu gelangen und in ihren Hütten Zugang zu ihren Herzen zu finden. Und hatte er im Dickicht und hinter den Sümpfen die Hütte nur erst erreicht, so pflegte er die Herzen bald zu gewinnen, denn er hatte vom Herrn etwas so Einnehmendes in seinem Wesen empfangen, daß, wo sich

nur ein Herz fand, dieses ihm zufallen mußte. Die rothen Leute auf der Insel hatten zwar allmälig viele weiße Leute kennen gelernt, aber so traulich hatte sich noch keiner zu ihnen gesetzt, so hatte keiner bisher an ihrem mäßigen Mahle Theil genommen. Freilich war Mancher zu ihnen gekommen, der sich auf der Jagd oder sonst im Walde verirrt gehabt, und hatte auch mit ihnen vorlieb genommen, weil der Hunger ihn quälte, aber diesem Manne sah man es an, daß er zu ihnen nicht aus Noth kam, sondern daß er kam, weil er Gefallen an ihnen fand und weil sie ihm aus irgend einem Grunde theuer und werth waren. Und wenn er seinen Mund aufthat zum Reden, so sah er nicht mürrisch dazu, als thue er es wider Willen und nur zur schuldigen Danksagung für die Aufnahme oder um glimpflich unter ihnen zu fahren; sondern, wenn Mayhew seinen Mund aufthat, so schallte nicht nur sein Ton wie ein Ton aus einem liebereichen Herzen, sondern auch sein Auge blickte so milde und freundlich dazu, daß der Indianer ein steinernes Herz haben mußte, der diesem Manne fremd blieb, zumal, wenn er sah, wie Mayhew sich so freundlich zu den Kindern hielt und an denselben seine rechte Herzensfreude hatte.

Hatte Mayhew so eine Zeitlang bei seinem lieben Volke verbracht, so begab er sich nach Hause, um dort nicht etwa auszuruhen und sich zu erholen, sondern gerade sein Aufenthalt unter den Wilden mußte ihm Stärkung und Erquickung reichen, denn im Hause gab es immer viel für ihn zu thun, und war es auch nicht noch mühsamer, als seine Wege zu den Heiden, so lag doch die Arbeit, die er daheim zu verrichten fand, seinem Herzen nicht so nahe und wurde gerade dadurch, daß er ihrer lieber entbunden gewesen wäre, nur noch lästiger. Diese lästige Arbeit bestand aber nicht darin, daß er die geistlichen Anlegenheiten bei den Europäern zu verwalten hatte — Arbeit an den Seelen that er gern — sondern, um sein täglich Brot mit seiner Familie zu essen, mußte er mit eigner Hand sein Feld bestellen und sonst Vieles an Handwerksarbeit für den Hausstand verrichten, denn der Unterhalt, den die Gemeine ihm geben konnte, betrug kaum zur Hälfte so viel, als ein Tagelöhner erhielt.

Von nun an aber fiel ihm ein freundlicher Loos, als bisher, denn früher hatte er wohl bei der Arbeit geseufzt, weil er sah, wie wenig die Heiden Lust zur Bekehrung zeigten, und weil er meinte, das läge ganz besonders daran, daß er ihnen nicht genug predigen könne; jetzt aber kamen Viele, oft funfzig Familien

der Indianer, dahin, wo sie wußten, daß er predigte, und er brauchte nicht mehr weit zu gehen und die Leute zu sammeln, denn sie sammelten sich jetzt von selbst. Als der Herr ihm so weit geholfen hatte, wagte er es auch, weiter zu hoffen und nach der Frucht auszusehen, die das Wort unter denen, die ihm anhingen, hervorbringen würde. Da that der Herr auch wieder überschwänglich, über Verstehen wenigstens, wenn auch Mayhew oft um das gebeten hatte, was er nun gab. Es erklärten nämlich zwei Powahs, daß sie angefangen hatten, an Christum zu glauben, und entsagten ihrem alten Wesen. Das machte auf die Indianer einen solchen Eindruck, daß bald darauf funfzig derselben ihre Sünden bekannten, voll Schmerz über die Verderbtheit ihres Herzens wurden und ihren Entschluß laut werden ließen, sich in Zukunft zur Seligkeit ganz allein auf die Versöhnung durch Christum zu verlassen und sich und ihre Kinder ganz und gar Gotte zum Dienste zu ergeben. Die Zahl dieser vermehrte sich dann zusehends, so daß die Verehrer des Vaters unsers Herrn Jesu Christi bald zwei hundert wurden.

So stand es mit dem Christenthume auf Marthas Weinberge um die Zeit, als Eliot in der Nähe die Stadt Naticke gründete und als die beiden Män-

ner Gottes von einander hörten und mit einander bekannt wurden.

Zu dieser Zeit wurden Mayhew's Indianer mit der Lebensweise der durch Eliot Bekehrten bekannt, und da sie Geschmack und Gefallen daran fanden, ersuchten sie auch Mayhew, ein gleiches Gemeinwesen unter ihnen zu ordnen. Sie erbaueten sich also eine Stadt und nahmen eine auf das Evangelium gegründete Verfassung an. Hierher zogen nun bald immer mehr Indianer, und wenn diese Ankömmlinge denn auch noch nicht als Christen angesehen werden konnten, so konnte doch der Geist zu ihrer Ueberzeugung Gewalt an ihnen üben, denn sie kamen freiwillig zu den Unterhaltungen und Bibelauslegungen Mayhew's, oder drängten sich wohl gar hinzu. Mayhew machte fortwährend die erfreulichsten Erfahrungen, denn nicht nur, daß einzelne Indianer trotz aller Verfolgungen, die sie darum von den Ihrigen zu dulden hatten, sich zu ihm begaben und rechtschaffen dem Glauben und der Bekehrung nachtrachteten; es fingen auch diejenigen, bei denen das neue Leben aus Christo zum Durchbruch gekommen war, bald an, ihren Landsleuten das Evangelium an das Herz zu legen.

Der Sohn eines der angesehensten Indianer, dessen Vater ein Freund des größten Häuptlings auf dem

Westlande war, war durch die Worte, die Mayhew in seinem Wigwam von Christo geredet hatte, so getroffen worden, daß er Vater und Volk und Haus und Gut verließ, um dem Manne nachzufolgen, der im Herzen ein so anziehendes Wort trug. Darüber erhob sich Verfolgung gegen ihn, als er sich wieder bei den Seinen sehen ließ. Aber diese diente jetzt nur dazu, ihn ganz von seinem Volke und Hause abtrünnig zu machen. Er zog nach der Stadt und erklärte: „wenn die Meinigen eine Lanzenspitze auf meine Brust setzten und sagten, sie würden mich durchstechen, wenn ich nicht mit ihnen umkehrte, so will ich doch lieber mein Leben lassen, als ihnen folgen, selbst, wenn sie mir versprechen, mich wieder eben so lieb zu haben, als vorher. Denn, wenn ich auf den Theil meines Lebens, wo ich Gott nicht kannte, zurückblicke, so muß ich es hassen, als ein nichtswürdiges; aber der Weg, den Gott mir in seinem Worte lehrt, gefällt mir und ist gut.“

Ein bekehrter Indianer hörte Mayhew nach einer Predigt seinen Häuptling und Andre seines Stammes fragen: „wie gefällt euch das, was hier gepredigt ist?“ — Sehr gut, lautete die Antwort. — „Warum nehmt ihr es denn aber nicht an?“ fragte er weiter und setzte hinzu: „Ich will es euch sagen:

ihr erkennet eure Sünden nicht, ihr liebet eure Sünden noch; so lange es mit mir so noch stand, kümmerte ich mich auch nicht um den Weg Gottes; aber seitdem ich Sünden-Erkenntniß von Gott empfangen habe und meine Sünden hasse, gefällt mir Gottes Rathschluß." —

So wirkte Mayhew bis 1657. Im November dieses Jahres unternahm er eine Reise nach England, um dort für seine Indianer Theilnahme zu erregen und Arbeiter und Unterstützung zu suchen. Aber der Herr ließ ihn seinen heimathlichen Boden nicht betreten. Das Schiff ward vom Sturm zerscheitert, und Mayhew verlor sein Leben in den Wellen des Meeres. Sein Andenken war unter den Indianern so gesegnet, daß sie noch lange Jahre nur unter Thränen seiner gedachten und oft in tiefer Betrübniß sich an der Stelle trafen, wo er ihnen Lebewohl gesagt. Die verwaisete Gemeine wandte sich jetzt an Eliot mit der Bitte, Mayhews Amt an ihnen zu verwalten; da er aber fürchtete, ihren Bedürfnissen nicht genügen zu können, weil er schon so viele Seelen zu pflegen hatte, rieth er ihnen, bewährte Christen aus ihrer Mitte zu Predigern zu wählen. Hiakumes war Einer von denen, auf welche die Wahl fiel. Diese arbeiteten nach dem Maaße der Gaben und der Gnade, die ih-

nen zu Theil ward, hatten aber zum Mitarbeiter Mayhew's Vater, dem es dabei nicht genügte, sich auf seine Insel zu beschränken, obwohl dort 1500 Seelen waren, von denen man sagen mußte, sie suchten Gott. Als der Vater Mayhew 1680 heimging, übernahm sein Enkel Johann Mayhew das Hirtenamt, das er mit großem Eifer und unter großem Segen führte. Wie gerne hätten sich die Indianer noch lange von diesem weiden lassen; aber auch er mußte bald heimziehen; schon 1689 nahm ihn, im kräftigen Mannesalter, eine Krankheit dahin.

Aber es starb mit ihm der Eifer um die Indianer-Seelen in der Familie nicht aus; er hinterließ acht Kinder; das älteste davon war ein Sohn von sechszehn Jahren, Namens Experience; in diesem entbrannte das Verlangen, seines Vaters Arbeit fortzusetzen, und als er meinte, alt genug zu sein, in seinem zwanzigsten Jahre, 1694, begann er seine gesegnete Wirksamkeit und setzte sie bis zum Jahre 1754 fort, wo er in hohem Alter, nach Erfahrung vieler Gnade und vielen Segens, zu seinen Vätern entschlummerte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brauer, Johann Hartwig,

Johann Eliot und die Familie Mayhew, die Apostel der Indianer

Altona 1835

H.ref. 50 f-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10448614-5